NACHT UND STERNE: NEUE GEDICHTE

Albert Möser





Neue Gedichte

von

Albert Möser.



Nacht und Sterne.

Neue Gedichte

von

Albert Möser.



Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1872.

Inhalt.

Ghaselen.

Sonette.

Distichen

An das Glück.

Lieder und Hymnen.

An eine Freundin.

Leb wohl, leb wohl! fern über's Meer
Folgst du dem freierkornen Gatten,
Entführt auf Nimmerwiederkehr
Läßt du der Heimath duftge Matten.

Doch ob dich Liebe treu umhegt,
Du fühlst die Brust in Bängniß klopfen,
Und Wehmuth, die dein Herz bewegt,
Lockt dir in's Aug' manch heißen Tropfen.

Und ob die Hand, die um dich wirbt,
Mit wunderholdem Glück dich kröne,
Niemals in deiner Brust erstirbt
Des Heimathlandes Zauberschöne.

Noch oft steigt dir im Geist herauf
Das stille Haus, das dich geboren,
Der Garten, wo in wildem Lauf
Dein Fuß im Dickicht sich verloren.

Noch oft führt dich in heißem Drang
Sehnsucht mit mächtgem Zauberstabe
Zum grünen Friedhof, wo du bang
Geweint an Deiner Mutter Grabe.

Und wenn am Cordillerensaum
Du träumend ruhst im Abendschatten,
Wo schmiegsam sich dem Riesenbaum
Wildrankende Lianen gatten,

Wenn große Blumen dich umblühn
Und bunte Vögel kreischend schmettern,
Indeß — wie einst im Waldesgrün —
Im Dichterlied die Hände blättern,

Dann schweift dein Geist zur Heimathsflur
Beschwingt mit lauen Frühlingswinden,
Du siehst des Winters letzte Spur
Von blauen Hügelketten schwinden;

Du siehst im jungen Morgenstrahl
Die schneebefreiten Saaten wehen
Und hörst — wie einst — im tiefen Thal
Einförmgen Klangs das Mühlrad gehen;

Du ruhst im Traum an Waldesrand
Und siehst am Bach die Heerden grasen,
Indeß weithin durch's stille Land
Die Hirten frohe Lieder blasen.

Du siehst, wie Frühlingsfreudenschall
In Feld erwacht und Buchenhagen
Und hörst entzückt die Nachtigall
Im Schatten der Syringen schlagen.

Und machtvoll faßt auf's neu dich an
Ein unbezwingbar heißes Sehnen,
Dein Aug' sucht bang den theuren Mann
Und weint des Heimwehs bittre Thränen.

Die Vögel.

Nah' und vertraut sind mir
Alle Lebendigen.

Denn aus dem Auge
Jedwedes der Wesen
Blickt rührend mich an
Und innig-verwandt
Die Alles durchfluthende
Seele der Welt.

Aber von Allem,
Was athmend sich regt,
Sind Lieblinge mir
Die gefiederten Sänger.

Die anderen vielen
Bunt-wimmelnden Wesen,
Die Kinder der Scholle,
Der nie sie entrinnen,
Sie leben ein zweckvoll-bedächtiges Leben
Und fördern die ewige Werkeltagsarbeit,
Es müht sich am Pfluge
Der keuchende Stier,
In die tobende Schlacht
Trägt den Reiter das Roß,
Und Andere seufzen
In anderem Joch;
Und nüchterner Ernst,
Schwerlastend und dumpf,
Läßt nimmer sie fröhlich erathmen.

Aber zur Lust
Und zur Freude sich selbst,
Wie der formende Künstler
Ein Lieblingswerk,
In heiterem Spiel
Glückseliger Laune
Schuf bildend mit Liebe
Und sorgendem Fleiß
Die schmiegsamen Vögel
Mutter Natur.

Leichtlebig sind sie,
Mit Anmuth geschmückt,
Und minder bedrückt sie
Des Daseins Bürde;
Der irdischen Schwere,
Die Jegliches bannt,
Enthebt sie der schwebende
Strebende Flug;
Ein lockeres Band nur
Verknüpft sie der Erde,
Nur leibliche Nahrung
Entraffen sie ihr;
Doch sehnsuchtbeflügelt,
Dem Himmel verwandt,
Aufschwingt sich ihr Geist
In sonnige Räume;
Und freundlich getragen von reineren Lüften
Durcheilen sie hastend die lockenden Fernen,
Sie trinken des Lichtes berauschenden Strom
Und lachen der Mühen des Erdballs.

Wir aber, die Armen,
Der Erde Verketteten,
Die nur von ferne
Das Licht begrüßen,

Mit nagendem Neide
Schaun wir empor
Wenn aufwärts entschwebend im Aether sich wiegen
Die hüpfenden, singenden, zierlichen, zarten,
Die Sonntagskinder der Schöpfung.

Tiroler im Concertsaal.

Der Sturm streut weiße Flocken nieder,
Das Volk drängt sich im Kerzensaal,
Es lauscht entzückt dem Schall der Lieder,
Die euch gelehrt das Pusterthal;
Ihr erndtet Lob aus jedem Munde,
Der Raum erdröhnt von Beifallsruf,
Doch mir weckt Weh im Herzensgrunde
Das Lied, das Lust den Andern schuf.

Es mahnt an lichte Sommertage,
An jene Zeit, die längst verflog,
Als ich beschwingt und sonder Plage
Durch eurer Heimath Fluren zog,
Als jener Sang, der hier in engen
Klanglosen Wänden dumpf verhallt,
Im Bann von freien Bergeshängen
Mein Herz ergriff mit Allgewalt.

Wie klang mir süß im Abendgrauen
Des Fährmanns Lied und Zitherspiel,
Wenn durch den See, den ätherblauen,
Der Kahn hinflog mit raschem Kiel,
Wenn Lilien stumm dem Grund enttauchten,
Umspielt von krauser Wellen Tanz,
Wenn zahllos rings die Berge rauchten,
Verklärt von Mondes-Dämmerglanz.

Und wenn ich steil zu Wolkensitzen
Aufklomm, wo kaum die Gemse weilt,
Wo jäh von eisgen Bergesspitzen
Des Bergstroms Fluth zur Tiefe eilt,
Wie hell klang dann des Jodlers Weise
In donnernder Lawinen Fall,
Daß all die Felsen weit im Kreise
Erdröhnten von dem Widerhall —

Dran denk' ich nun in Wintertagen
Im volkerfüllten Kerzensaal,
Im Geiste seh' ich wieder ragen
Die Berge rings im Abendstrahl;
Der Zauber, der mich einst bezwungen,
Taucht neu vor meinem Sinn empor,
Und Wehmuth hält mein Herz umschlungen,
Tönt hell mir euer Sang in's Ohr.

Im Lenz.

Wie schmiegst du dich lind mir und schmeichelnd an's Herz,
Entzückender Frühling!
Wie Kindesathem
Würzig und weich
Wehn lauliche Lüfte
Von Bergen hernieder;
Ein Hauchen und Düften,
Ein Singen und Klingen
— Thalauf und thalab —
Umfluthet die Sinne

In's Moos geschmiegt
Ruh' ich lauschend am Waldbach,
Der übermuthtrunken und lenzbegeistert
— Dem Jüngling gleich, der sein Mädchen geschaut —
Mit donnerndem Hall wie Triumphgesang
In die lockenden Tiefen enteilet.

Und stumm mir zu Häupten,
Vom West umspielt,
Nicken die Kelche
Der Waldesblumen;
Geschäftige Käfer,
Im Sonnenlicht glänzend,
Durcheilen in Hast
Die sprossenden Gräser;
Und freundlich durch Zweige
Und schwellende Knospen
Grüßen von unten
Mich wallende Saaten;
Und röthliche Dächer,
Von Hunden umbellt,
Schaun lauschig hervor
Aus grünem Versteck.

Mir aber vom Herzen
Weicht schmelzend die Rinde,
Die starr es umzogen
In Wintertagen;
Mit Lust verspür' ich,
Wie lieb und lind
Des Erdgeists Wehen
Die Brust mir umspielt;
Nicht heisch' ich wie sonst

Ein besonderes Glück
Und selige Füllung
Der schwindenden Stunden:
Aufgeh' ich im All,
Und von Träumen gewiegt
Und von göttlicher Stille beschwichtigt
Erfreu' ich wie Vogel, wie Baum und wie Strauch
Mich am warmen, am wohligen Dasein.

Nachtlied.

Auf Berg uud Thal liegt stumm die Nacht,
Und lautlos schweigt die Runde,
Tief unten im Dorf nur sacht, ganz sacht
Bellen verschlafen die Hunde.

Es ziehen die Wolken, es rauscht der Wald,
Und murmelnd leise, leise
Singt tief der Bach im Felsenspalt
Die traumhaft alte Weise.

In Lüften hallt es wie Sphärengesang,
Es leuchtet im Waldesgrunde,
Die Kirchthurmuhr mit dröhnendem Klang
Kündet die Geisterstunde.

Ein Hauchen und Flüstern allüberall,
Mich treibt es, zu lauschen, zu lauschen,
Mir ist's, als hört' ich vernehmbar im All
Die Ströme des Lebens rauschen.

Liebe und Tod.

Wenn ein Herz, ein weiches,
Zärtlich-empfindendes,
Himmlische Mächte dir liehn:
Zum Aether empor dann
Brünstig und rastlos
Tönet dein Flehn:

„Ihr Ewigen droben,
Der sehnenden Brust
Gönnt liebliche Liebe;
Doch wollt ihr versagen
Das köstliche Labsal,
Dann laßt ohne Zögern
Mich Tod erloosen!"

Denn ewig nach Glück
Strebt pochend das Herz,
Und Glück, wo doch weilt es?
Nur Ruhe ist Glück;

Und selige Ruhe
Sie winkt uns allein
In Mädchenarmen
Oder im Grabe.

O wonnige Lust,
Wenn in schweigender Lenznacht
Durch fluthende Locken
Dein Finger gleitet,
Wenn große Augen
Madonnenhaft
Hoch über dir leuchten
In blendender Klarheit!
Dann rastet beschwichtigt
Der Sehnsucht Drang,
In's lächelnde Herz
Zieht göttliche Stille,
Und du bist glücklich.

Doch wenn solche Lust
Das Schicksal dir wehrt,
Dann tröstet dich Flucht nur
In ewige Nacht.

Denn lockender dünkt mich's
Und lieblicher traun,

Tief, traumlos-tief
Im Grabe zu rasten,
Als hinzuschleichen
Mit freudloser Brust
Des lastenden Lebens
Eintönige Wege,
Mit sclavischer Demuth
Tag für Tag
Zu keuchen im Joch
Der Bedürftigkeit,
Mit Qual sich beim Aufgang
Vom Lager zu heben,
Und sehnend und seufzend
Den Schlaf zu erharren,
Und fürder gepeitscht von der rollenden Zeit,
Geäfft von der Hoffnung berückendem Trug,
Mit starrendem Auge und trostloser Brust
Entgegenzuwandeln dem Nichts.

Auf dem Unnütz am Achensee.

Hinanwärts stieg ich
Auf schwindligen Pfaden,
An Quellen vorüber
Und grünenden Matten,
Durch Felsengeröll,
Wo das Edelweiß blüht,
Und schauend nun thront' ich
Auf ragendem Gipfel.

Und rings mir vor Augen
Im Morgenlicht
Aufragten zum Himmel
Die Alpenriesen.

Lautlose Stille
Webte im Weiten,
Der Adler nur kreischte

— Vom Aether umblaut —
Und erhabene Schauer
Durchzogen mein Herz.

Und plötzlich war mir's,
Als schaute mich an
Ein Grauenhaft-Fremdes,
Nimmer-Verwandtes;
Und angstvoll rief ich:
„O große Natur,
„Wohl bist du erhaben,
„Doch kalt auch und todt;
„Dich rührt nicht mein Sehnen,
„Mein Trauern und Jubeln,
„Gleichstimmiges Wesen
„Kannst nimmer du bieten;
„Mein Leben und Deins
„Sind ewig geschieden,
„Und zärtlicher Sehnsucht
„Gönnst nie du Gewährung.
„Du liebst mich mit nichten,
„Du dräust mir als Feindin:
„Denn jeglicher Fehltritt
„Von felsiger Kante
„Bringt Tod und Vernichtung
„In schaurigen Tiefen.

„Und jauchzend erkenn' ich:
„Entzückendes Glück
„Blüht Menschen allein
„Am Menschenbusen;
„Und schöner als Schnee
„Der ragenden Firnen
„Bedünken mich schneeige
„Leuchtende Glieder;
„Blau wallet der See,
„Doch lieblicher winkt
„Ein zärtliches, blaues,
„Feucht-schwimmendes Auge;
„Und lieber als bang
„In felsige Klüfte
„Blick' ich in Tiefen
„Der Menschenseele;
„Das Höchste der Welt
„Bleibt heilige Sehnsucht
„Und, liebeverlangend,
„Ein klopfendes Herz."

Und sehnsuchtbeflügelt
Trug heim mich mein Fuß
In dampfende Thale,
Zu Hütten der Menschen.

Wunsch.

Zu ruhn an schwellender Mädchenbrust,
Selig-berauscht,
Ist einziges Glück.

Mir aber entschwinden
Lieblos die Jahre,
Die Jugend verrann,
Und in Einsamkeit
Verliert sich mein Pfad.

Mit Angst gewahr' ich's
Und flehe entbrannt:

O dürft' ich noch einmal,
Eh' alternd ich welke,
Vor Frauenschönheit
Anbetend mich beugen!
Mich lockt es, zu knieen

Einmal noch
Vor einer entzückenden
Süßen Gestalt,
Und mit dunklen Augen,
Tief = unergründlichen,
Lange, beseligte Blicke zu tauschen,
Und aufwärts gezogen an klopfenden Busen
In fluthenden Locken mein Haupt zu bergen
Und niederzuweinen auf weiße Hände.

Dann hätt' ich gelebt,
Einmal doch,
Wonnig=entzückt,
Und ich stürbe gern.

Sehnsucht.

Eh' matt vom Lebensfrohn
Die Pulse mir ersterben,
Gebleicht durch Schicksalshohn
Die Wangen sich entfärben,
Eh' ich gebrochen sinke
Und Lethe's Fluthen trinke,
Möcht' ich noch einmal werben
Um süßen Minnelohn.

In goldnem Lockenhaar
Möcht' ich noch einmal wühlen,
Verzaubert ganz und gar
Ein Herz an meinem fühlen,
In Küssen mich berauschen
Und süße Worte tauschen,
Eh' ich im Grab, im kühlen,
Muß schlummern immerdar.

Stimme der Liebe.

Wenn ich fern zum Waldeszelt
Meine Schritte lenke
Und in stiller Träume Welt
Sinnend mich versenke,
Ist mir's oft, als hört' ich laut
Durch die Buchenhallen
Seltsam-fremd und doch vertraut
Meinen Namen schallen.

Zärtlich klingt's und sehnsuchtweich
Und doch weltenferne,
Wie ein Ton aus fremdem Reich
Und von anderm Sterne;
Während Wind die Wipfel rührt,
Muß ich lauschend stehen,
Und mein armes Herz verspürt
Heißer Sehnsucht Wehen.

Und, das Liebe nie geschaut,
Plötzlich fühlt's ein Ahnen:
War der irrverklungne Laut
Ferner Liebe Mahnen?
Rief aus weltentrücktem Raum
Jenes Wesens Stimme,
Das mir stets nur wies im Traum
Das Geschick, das schlimme?

Wie auch sehnend sucht der Sinn,
Ewig bleibt verloren
Sie, die mir vom Anbeginn
War zum Glück erkoren;
Ewig trennt des Schicksals Hohn,
Was sich sucht mit Schmerzen,
Und nur ein verlorner Ton
Dringt von Herz zu Herzen.

In der Nacht.

Oft aus schmeichelndem Traume bei Nacht
Fahr' ich empor mit Grausen,
Wenn ich des Dampfzugs schrillende Jagd
Höre vorüberbrausen.

Denken muß ich, wie manch ein Herz,
Pochend in bangem Zagen,
Wild zerrissen von Abschiedsschmerz,
Wird von hinnen getragen.

Reich an Weh ist des Menschen Geschick,
Aber das schlimmste der Leiden
Ist, wenn bebend mit schwimmendem Blick
Liebe von Liebe muß scheiden.

Den trägt schnöde des Lebens Zwang
Ueber des Meeres Flächen,
Jener verendet im Schlachtendrang,
Herzen verzagen und brechen. —

Sprich nun, Herz: ist's besser, wie Du
Seufzend die Liebe entbehren,
Oder, enthoben eintöniger Ruh',
Weinen der Liebe Zähren.

Aber das Herz, das sehnende, spricht:
Besser, durch Liebe verderben,
Als, gezwungen zu schlimmem Verzicht,
Nimmer die Liebe erwerben.

Frühling.

Nun wich des Winters letzte Spur,
In blauem Duft schwimmt Thal und Hügel,
Es dampft im goldnen Licht die Flur,
Der West streicht mild wie Taubenflügel;
Der Wald erwacht aus dumpfem Traum,
Daß Blühens Zeit, noch faßt er's kaum;
Der Schlehdorn sproßt, und Veilchenduft
Erfüllt die Luft.

Entschwunden ist der Wolken Grau,
Das uns zur Winterzeit verdrossen,
Durch heller Lüfte klares Blau
Hinziehn sie licht und glanzumflossen,
Die Welt wird frei, allüberall
Tönt froher Menschen Jubelschall,
Und jauchzend hallt des Stroms Gesang
Das Thal entlang.

Die Heerde springt am Hügelrand,
Es singt der Fink in Lindenzweigen,
Rückkehrend aus Aegyptenland
Zieht heim in's Dorf der Störche Reigen,
Die Schwalbe auch flog neu zu Nest:
Nun, Herz, vergiß, daß Gram dich preßt;
Getrost! Der Liebe goldne Zeit
Ist nun nicht weit.

Nachtseufzer.

Es dunkelt im Thalesgrunde,
Das Klosterglöcklein läutet sacht,
Es rauscht in weiter Runde
Der Wald in Blüthenpracht.

Die Sterne zur Mitternachtsstunde
Ziehn hoch im Blau als Liebeswacht:
O heile der Sehnsucht Wunde,
Klingende, leuchtende Nacht!

An süßen Mädchens Munde
Laß still mich ruhn und gluthentfacht;
Daß ich vom Weh gesunde,
Zeig', Liebe, Deine Macht.

Die Sterne zur Mitternachtsstunde
Ziehn hoch im Blau als Liebeswacht:
O heile der Sehnsucht Wunde,
Klingende, leuchtende Nacht!

Maria.

1.

Dir jauchz' ich mit trunkenem Schalle,
Dich rühm' ich mit jubelndem Preis,
Du bannest die Herzen alle
In deinen Zauberkreis;
Mich zieht es zu deinen Zügen,
Wie Blumen sich neigen zum Licht,
Mich füllet mit selgem Genügen
Dein schönes Angesicht.

Wenn über die Mienen, die holden,
Ein zaubrisches Lächeln schweift,
Ist's gleich der Sonne, die golden
Die blühenden Lande streift;
Es strahlen die Blicke, die feuchten,
Gleich Sternen der Sommernacht,
Die weißen Schultern leuchten
Gleich blendender Marmorpracht.

Zu Füßen möcht' ich dir liegen
Still schauend immerdar,
Gebannt von Deinen Zügen
Verträumen Jahr um Jahr;
Anbetend höb' ich die Hände
Und priese dich spät und früh
Und jauchzte laut ohn' Ende:
Wie schön bist Du, Marie.

2.

Der Schönheit höchstes Ebenmaß
Umfließt die wundervollen Glieder,
Dich staun' ich an ohn' Unterlaß
Und schau' dich an und staune wieder;
Ich kann dich nicht genug betrachten,
Du fesselst mich mit Allgewalt,
Mein Auge weilt mit sanftem Schmachten
Auf Deines Leibes Wohlgestalt.

Der Anmuth ganzen Zauber spürt,
Wem mildverklärt dein Bild begegnet;
Mit jedem Reiz, der Herzen rührt,
Hat Göttergunst dich reich gesegnet;
Du wandelst hin so stolz und kühn,
Ein Bild wie höherm Reich entstiegen,
Und Aller Augen läßt du glühn,
In Aller Herzen mußt du siegen.

Dein Anblick labt die Seele mein
Gleichwie ein Friedenshauch aus Eden,
Im Busen schweigt der Sehnsucht Pein,
Es ruhn des Geistes schlimme Fehden:
Dein Glanz verscheucht des Alltags Sorgen
Und jedes irdische Begehr,
Mein ganzes Sein ruht still geborgen
In deiner Schönheit Wonnemeer.

3.

Aus deinem Auge
Bricht goldnes Licht,
Magischen Duft
Ausströmt dein Gelock,
Es durchschauert mich heiß
Deine süße Nähe,
Und huldigend sink' ich zu Füßen dir
Und rufe begeistert: wie schön bist Du

Nach dem unbekannten,
Dem höchsten Gute
Ein sehnender Sucher
So irr' ich durch's Leben.

Ich suche umsonst
Und entdeck' es mit nichten;
Doch wo mich im Glanze
Die Schönheit anlacht,
Und Formenzauber
Lebendig erstrahlt:

Da grüßt mich von ferne
Das brünstig Ersehnte;
Im Staube der Welt,
Dem Alles entstellenden,
Schau' ich ein Holdes,
Ein Lieblich-Gelungnes,
Ein Göttlich-Vollkommnes,
Und staune gebannt.

Und das Herz wird still,
Und die Sehnsucht schweigt,
Und es lächelt der Mund.

So süßes Wunder
Du thatest mir's an;
Mein Blick hängt schwelgend
Am Reize der Glieder,
Ich kann ihn nicht wenden
Und flehe verzückt:
Laß mich ruhn, laß mich schauen und sterben.

4.

Leuchtend geht der Tag zur Neige,
Frieden sinkt auf Berg und Thal,
Durch der Laubnacht dichte Zweige
Fällt des Lichtes letzter Strahl,
Vollerglüht verklärt sein Schimmer
Baum und Strauch mit rosger Gluth,
Während, matt erhellt vom Flimmer,
Tief im Grund der Weiher ruht.

Dämmrung naht: geheimes Leben,
Das des Tages Gluthen floh,
Regt sich rings, in Lüften schweben
Bunte Falter leicht und froh;
Irrer Sehnsucht weiche Laute,
Antwort weckend nah und weit,
Tönen girrend durch die traute
Grüne Waldeseinsamkeit.

Rings umhegt von schlanken Buchen
Schreit' ich sinnend durch den Wald,
Meiner Sehnsucht Träume suchen
Deine göttliche Gestalt;
Ob auch nie Dein Herz mir schlage,
Ewig, ewig bleib' ich dein,
Und ich seufze, flüstre, klage:
Wärst du mein, ach wärst du mein!

5.

Lichtumstrahlt möcht' ich im Tanze wild dich schwingen einmal nur,
Mit dir kreisen bei der Töne holdem Klingen einmal nur,
Möchte mit der meinen zitternd pressen deine zarte Hand,
Meinen Arm um deine schlanke Hüfte schlingen einmal nur,
Möchte nah', ganz nah' verspüren Deines Athems süßen Hauch,
Durch das Auge in die Seele tief dir dringen einmal nur,
Eine Rose möcht' ich rauben keck von deiner weißen Brust,
Deinem Mund ein einzig freundlich Wort entringen einmal nur,
Trauernd dann für ewge Zeiten rasch dir sagen Lebewohl,
Könnte Glück, unnennbar-süßes, mir gelingen einmal nur.

Waldgang.

Die Luft weht kühl, das Sonnenaug' blickt matt,
Im falben Hain sinkt erdwärts Blatt um Blatt,
Durch welkes Laub schreit' ich im Abendschein
Und denke dein.

Mit dir, mit dir durch grüne Einsamkeit
Schweift' ich vordem in lichter Sommerzeit,
Als Kuckucksruf und heller Finkensang
Im Wald erklang.

Im Schleppgewand, tiefernst, doch wundermild,
So schrittst du hin, ein königliches Bild,
Ich fühlt' es klar und jeder Zweifel wich:
Ich liebte dich.

Mir schwoll die Brust; zu tiefst im Waldesgrund
Fleht' ich entbrannt und preßte Mund auf Mund:
„O nimm mich auf in deines Herzens Schrein,
„Sei mein, sei mein!“

Doch still-gefaßt sprachst du mit sanftem Laut:
„Es kann nicht sein, ich bin des Himmels Braut,
„Mein Herz — bei einem Todten ruht's im Grab,
„Laß ab, laß ab!"

Drauf zogst du heim — — Ich schweif' allein im Wald,
Indeß an's Ohr mir dumpfer Axtschlag hallt,
Vom kahlen Zweig tönt rauh des Hähers Schrei —
Es ist vorbei.

Beethoven's A-Dur-Symphonie.

Heitere Töne umklingen mein Ohr,
Sie plaudern von süßem, von seligem Leben,
Von endlos-berauschendem, göttlichem Glück,
Und mein Herz spinnt luftige Träume.

Im schwebenden Kahn
Auf leuchtendem Alpsee
Schwimm' ich mit Dir
Am Sommerabend;
Es ragen herein
Mit schneeiger Stirn
Die wolkenumtanzten,
Die Riesenfirnen;
Es klingen die Lüfte,
Es singen die Fernen,
Es neigen sich flüsternd
Die Uferbäume,

Vom Kloster herüber
Schallt Glockenklang,
Und leise vom Himmel
Steigt nieder die Nacht.

Doch uns wiegt schaukelnd
Der gleitende Kahn,
Ich bette mich schmiegsam
Zu Füßen dir,
Dein Arm, dein weißer,
Umrankt meinen Hals,
Und dein Athem umweht mir die Stirne.

Wie strahlt mir Dein Auge
In feuchtem Glanz!
Wie wallt mir um's Haupt
Dein goldnes Gelock!
Ich fühle am Herzen
Die wogende Brust,
Und es pochen beflügelt die Pulse.

Ich küsse die Stirn dir,
Ich küsse die Lippe,
Ich küsse der Schulter
Entzückendes Rund,

Die zärtliche Rede
Erstirbt in Geflüster,
Und schweigende Wonne
Durchfluthet das Herz.

Da plötzlich, o Leid!
Welch entsetzliche Wandlung!
Es weht auf mich nieder
Wie Schauer der Nacht.

Die Töne verstummen,
Die Bilder entfliehn,
In Nebel versinkt
Das berauschende Glück,
Das selig-geträumte,
Das nimmer-genossne,
Um's Haus tobt rasender Wintersturm,
Und du bist fern.

Leichtsinn.

Warum ewig
Schwerwuchtigem Gedankenflug
Neigst du dich zu, mein Geist?

Was ringst Du nach Liebe,
Nach selbstlos-unendlicher,
Wesenverschmelzender,
Immerdar dauernder
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?

Ob Lippen sich suchen
Und Brust sich an Brust drängt,
Der Ichheit Schranke
Durchbrichst du mit nichten.

Und wie du auch ringst
Nach beharrendem Glück,
Das Irdische zerfließt,
Und ewig ist nichts.

Was die Stunde dir beut,
Das ergreife beherzt,
Genieß' es mit Lächeln
Und scheide gefaßt.

Schon oft dir vor Augen
Auf Polster gestreckt
Wiegten sich schmachtend
Entzückende Weiber.
Auf strahlende Schultern
Fiel goldnes Gelock,
Dir winkten Gewährung
Feuchtschimmernde Blicke,
Und göttliche Formen riefen dir zu:
Genieß' uns, genieß' uns!

Sag' an: warum flohst du?

Sag' an: warum ringst du,
Das Räthsel zu lösen
Der Weltensphinx,
Zu ergründen des Lebens
Urewges Geheimniß?

Die Wahrheit ist bitter:
Denn allumfangend
Als Weltenhafen

Hinter Menschen und Dingen
Lauert das Nichts.

Was frommt dir solch Wissen?
Es lebt sich so leicht;
Die Menschen sieh an,
Die wimmelnden, vielen:
Nie senkt ihr Blick sich
In Daseinstiefen,
Und nimmer umziehn ihn
Gedankenschatten;
Den Faltern gleich,
Die im Sonnenlicht tanzen,
So hüpfen sie heiter
Durch's flüchtige Sein;
Und ob auch die Tage im Winde verwehn
Und medusenhaft droht die ewige Nacht,
Doch athmen sie froh,
Sie leben und lachen
Und lehren den Träumer: Der Leichtsinn allein
Ist Tröster den Kindern des Staubes.

Schönheit.

Endlos dehnt sich die Welt,
Und Wunder auf Wunder entspringt
Aus nimmer versiegendem Urquell;
Doch wie auch die suchende Seele sich müht,
Nichts winkt ihr so hold,
Wie lieblich-gelungene Schönheit.

Ob leuchtenden Scheins sie umspielt
Hochragender Jünglinge Bild
Und nervige Glieder mit Kraft schwellt,
Ob lockend im Auge des Weibes sie lacht,
Dem zarteren Sinn
Erscheint sie als Krone der Schöpfung.

Herb ist und bitter die Qual:
Der schattenden Urnacht entrückt
In Schranken der Endlichkeit schmachten;
Was athmet, es trachtet: von Fesseln befreit,
Rückkehrend in's All,
Im kreisenden Strom zu zerfließen.

Doch wo sich, gebadet in Glanz,
Zaubrische Schönheit erschließt
Und strahlende Leiber umzittert,
Da löst sich der Schranke belastender Bann
Und die nagende Qual
In lieblicher Formen Umgrenzung.

Wen goldene Schönheit umwallt,
Hinschreitet er sieghaft und stolz
Wie Götter in seliger Großheit;
Leichtlebig, der irdischen Schwere entrückt,
Umflossen von Licht,
Erfreut er sich eigner Vollendung.

Wer Schönheit mit Augen geschaut,
Es staunt ihm geblendet der Sinn,
Und lautauf jubelt die Seele;
Wie Nebel entfliehn vor dem himmlischen Licht,
So schwindet der Gram,
Und in's Herz zieht heilige Liebe.

Ellinor.

Im Dämmerungsgraun,
Wenn der Tag sich neigt,
Dann gehst du hervor
Aus der bergenden Pforte,
Und leichthin wandelnd
Im schattigen Laubgang
Bezwingst du die Herzen.

Du bist so hold:
Aus dem nächtigen Blicke
Wie Blitzgefunkel
Sprüht südliche Glut,
Des Erzeugers Erbe;
Doch des lichten Gelocks
Reichquellende Fülle
Und edelster Züge
Entzückende Blässe
Verkünden dem Auge,
Das sehnend dich sucht,
Die Tochter der Brittin.

Du bist so hold:
Wie der arme Gefangne,
Der jahrlang vergrabne,
Das Licht begrüßet,
So grüß' ich dein Bild:
Es hüpft mir das Herz
Wie Lämmlein auf Wiesen;
Und gleich wie zur Lenzzeit
Im Hage die Blumen,
So sprießen im Haupt mir
Verzückte Gedanken.

Nie lacht mir dein Auge,
Nie neigt sich dein Mund mir,
Es trennt uns allmächtig
Der Zwang des Geschicks;
Doch ewig gedenk' ich
Des strahlenden Bildes,
Das göttergesegnet
Und zaubermachtvoll
Mit heiliger Schönheit
Berauschendem Reiz
Des lastenden Leides
Umschattende Nacht
Mir trostreich gelichtet,
Ein Sonnenantlitz.

Lothar.

1.

Am Moselstrand ragt stumm ein Grab,
Es beben die Gräser im Winde,
Dort fliegt ein Vöglein auf und ab
Und singt in duftender Linde:

„Am Lurleifels im Abendschein
Saß ich im bergenden Neste,
Es blühten die Reben, es rauschte der Rhein,
Es wogten die Saaten im Weste.

„Da nahte bewimpelt ein tanzender Kahn,
Gewiegt von des Stromes Wellen,
Drin schwammen auf leuchtender Wasserbahn
Viel lustige frische Gesellen,

„Und mild umspielt von des Abends Glut,
Von goldenen Locken umflossen,
Inmitten ein vornehm-junges Blut,
Hochragend vor allen Genossen.

„Den Becher umspannt' er mit kräftiger Faust
Und schlürfte den Saft der Reben
Und brachte, vom Jubel der Freunde umbraust,
Ein Hoch dem goldenen Leben.

„Er sang von der kommenden, seligen Zeit,
Von winkender Liebe Tagen,
Kein Mond verstrich — — o unsägliches Leid,
Nun hat ihn der Welsche erschlagen.

„Der Kriegsruf hallte durch's deutsche Land,
Die Heimath galt es zu wahren,
Da einte der Knabe sich zornentbrannt
Den rüstigen Streiterschaaren.

„Zum Rhein, zum Rhein mit Sturmesgewalt
Sah ich die Tausende ziehen,
Erbebend flog ich zum Moselwald,
Dem tosenden Lärm zu entfliehen.

„Doch näher rückte des Kampfes Hall,
Es blitzten die Donnergeschosse,
Da sah ich ihn stürzen in jähem Fall,
Verblutend sank er vom Rosse.

„Umwittert von schattender Todesnacht
Sah ich ihn sterbend erbleichen —
Nun liegt er gebettet im Grabesschacht
Mit modernden Feindesleichen.

„Fahr wohl! fahr wohl! Nun kehr' ich zurück
Und künde des Rheines Wellen,
Daß, flüchtig wie sie, Lust, Leben und Glück
Und Träume der Menschen zerschellen.

„Fahr wohl! fahr wohl! In's deutsche Land
Hinflieg' ich zum Grafenschlosse,
Dort sitzen drei Schwestern am Elbestrand,
Umlärmt vom dienenden Trosse.

„Ich aber poche an's Fenster lind
Und singe die schaurige Kunde,
Daß blutend ein blühendes Mutterkind
Versunken im Grabesgrunde."

2.

Kanntest nicht der Sorge Druck,
Kanntest nicht des Daseins Plage,
Dein war jeder Lebensschmuck,
Sahst nur schönerfüllte Tage,
Gingst einher so stolz und frei —
Doch das Schicksal schlich herbei,
Fiel dich an mit raschem Sprunge:
Armer Junge, armer Junge!

Standest auf der Menschheit Höhn,
Trugst Begeisterung im Busen,
Ehrtest treu, was gut und schön,
Lauschtest gern dem Lied der Musen,
Doch auf Lust und Liedesklang
Folgte früher Grabgesang,
Tod sprach Hohn des Geistes Schwunge:
Armer Junge, armer Junge!

Zärtlich schlug dein Herz und warm,
Warst von Schönheitsglanz umflossen,
Froh dereinst in Weibesarm
Hättst du höchstes Glück genossen,
Doch dein Aug' brach nachtumgraut,
Eh' du sprachst der Liebe Laut,
Stumm auf ewig ward die Zunge:
Armer Junge, armer Junge!

3.

Im Harzwald war's, wo jäh durch Klüfte
Der Ilse Fluth mit Brausen rann;
Umspielt vom Hauch der Sommerlüfte,
Sog ich des Waldes würzge Düfte
Und schritt erathmend durch den Tann.

Und mit mir schritt auf felsgem Kamme
Des Freundes rührende Gestalt,
Ein Bild wie vom Hellenenstamme,
Durchloht von edler Geistesflamme,
Das Haupt von Goldgelock umwallt.

Hell spielte sonnges Licht im Hage,
Doch trüb blieb seines Auges Schein:
„Mir ahnt, gezählt sind meine Tage,
„Bald werd' ich ruhn im Sarkophage,
„Dann, Freund, o Freund, gedenke mein!“

Tiefernst durch Waldesdämmerungen
Hinzogen stumm wir Hand in Hand — —
O Wort, das ahnungsvoll erklungen!:
Des Grabes Nacht hat ihn verschlungen,
Sein Geist ging ein in's Schattenland.

Den ich geliebt, den blonden Knaben,
Des Franken Schwert hat ihn gefällt:
Er sank umkrächzt von giergen Raben,
Des Feindes Hand hat ihn begraben
Bei Metz im großen Leichenfeld.

Des Herzens Gram nicht kann ich zwingen,
Stets lebt sein Bild im Herzensschrein;
Wehmüthge Sehnsucht regt die Schwingen,
Und sanfte Mahnung hör' ich klingen:
O Freund, mein Freund, gedenke mein!

4.

Auf dem Königssee.

Am 16. August 1870.

Die Luft war lastend und dumpf und schwer,
Es ruderte schweigend der Ferge,
Am Himmel — gleich kämpfendem Geisterheer —
Thürmten sich Wolkenberge.

Und plötzlich peitschte mit Sturmesgewalt
Das Wetter die rauschende Fläche,
Wie rasend aus nächtigem Felsenspalt
Stürzten die Wasserbäche.

Vom Wazmann her klang Donnergeroll,
Nachhallend in felsigen Gründen,
So schauerlich tönt' es, so unheilsvoll,
Gleich krachenden Feuerschlünden.

Es wiegten die Wogen, wie Berge groß,
Den Kahn mit dräuendem Grimme,
Wie klagend erklang in des Sturmes Getos
Des Klosterglöckleins Stimme.

In Lüften ertönte wie Geisterlaut
Mein Name aus theuerem Munde — —
Auf blutigem Plane sank nachtumgraut
Der Freund mir in selbiger Stunde.

5.

Nun zog der deutschen Krieger Schaar
Heimwärts von Frankreichs Leichenfeldern,
Des Sommers Hauch webt wunderbar
Um Thal und Höhn, ob Flur und Wäldern.

Der Heimath fern in düstrer Gruft
Muß nun dein Leib in Staub zerfallen,
Indeß — enthauchend würzgen Duft —
Im Wind die goldnen Saaten wallen.

Die Welt blüht neu in alter Pracht
Und strahlt verjüngt in rosgem Lichte;
Doch fällt kein Strahl in jene Nacht,
Die dich verschlang, die düstre, dichte.

Es ragt, geschmückt mit jungem Grün,
Der einsam-ferne Grabeshügel;
Um Blumen, die ihm reich entblühn,
Schwebt Falterflug mit stillem Flügel.

Und wenn des Frühlings Schmuck zerfällt,
Wird Schnee die weiße Decke breiten,
Die Krähe nur schweift über's Feld
Und füllt mit heisrem Schrei die Weiten.

Und einst vielleicht zur Sommerzeit
Trägt mich der Fuß zu Frankreichs Fluren,
Auf stillem Plan dann weit und breit
Schau' ich des Riesenkampfes Spuren.

Des Landmanns Pflugschaar mitleidlos
Entblößt rings modernde Gebeine,
Schreckhaft entrollt dem Erdenschooß
Ein Haupt, ein Knochenhaupt, das Deine.

Und wie einst Hamlet Yoricks Haupt,
Ergreif' ich Deins mit bangem Zagen,
Die Wangen such' ich, längst zerstaubt,
Die sanft geglüht in Jugendtagen.

Ich such' umsonst der Locken Pracht,
Des Auges seelenvolle Gluthen,
Der Lippen Paar, die liebentfacht
Voll Inbrunst oft auf meinen ruhten.

Und die so alt ist, wie die Welt,
Anheb' ich neu die ewge Klage,
Daß Schönstes auch in Staub zerfällt
Und modernd bleicht im Sarkophage.

Meerfahrt.

An C. H.

Wir lehnten am ragenden Maste
Und sahn in die spielende Fluth
Mein zärtlicher Arm umfaßte
Dich, Freund, mit freudigem Muth;
Es waren viel Jahre verflogen,
Seit wir in die Fremde gezogen
Und Herz nicht am Herzen geruht

Das Schiff zog seine Pfade,
Umzittert von sonnigem Glanz,
Fern dämmerten lichte Gestade,
Rings ragte der Inseln Kranz;
Balsamische Lüfte hauchten
Und frohe Delphine enttauchten
Dem wallenden Wellentanz.

Leicht wiegten sich über den Wogen
Meerfalter in schimmernder Pracht
Es kam durch die Fluthen gezogen
Buntflaggig die festliche Jacht;
Drauf fuhren viel lustge Gesellen:
Die sangen, und über die Wellen
Hinbrausten die Töne mit Macht.

Wir hörten sie ferne verklingen,
Und ferner noch schweifte der Sinn,
Er schwebte auf luftigen Schwingen
Zur blühenden Heimath hin;
Es winkten uns rauschende Wälder,
Durch Klippen und grünende Felder
Glitt leise die Weser dahin.

Aufstieg in der Schönheit Prangen
Manch strahlendes Mädchengesicht,
Deß Reize die Seele bezwangen,
Doch lehrte das Leben Verzicht;
Verronnen war Jugend und Lieben,
Doch war uns die Freundschaft geblieben,
Die Treue, wir lassen sie nicht.

Was Jugend und Heimath verbunden,
Das scheidet das Leben nicht mehr;

Du ließest die Seele gesunden
Und stilltest des Herzens Begehr;
Der lastenden Trauer enthoben
Von Träumen des Friedens umwoben,
Entschlief es wie Himmel und Meer.

Am Meere.

Norderney 1869.

Das Maulthier zieht bedächtgen Schritts am Strande,
Mit leichtem Flechtkorb rechts und links behangen;
Und im Geflecht mit klugen Augen sitzen
— Von Goldgelock umwallt — zwei Königskinder,
So fein wie sonst das Mährchen nur sie kennt;
Und hinterher als Hüterin geht lächelnd
— Hochaufgeschürzt — die schöne Grafentochter,
Nausikaa an Wuchs und Antlitz gleich;
Zwei Mägde folgen, Hüll' und Imbiß tragend;
Zerstreut im Seegras weiden große Schafe,
Die Meerfluth braust, und durch die Seele zieht
Ein frischer Hauch wie aus der Welt Homer's.

Liebe am Meere.

1.

Es braust das Meer, die Fluth rollt wild zum
Strand,
Ihr grauer Schwall zerstiebt im Ufersand,
Indeß, umspielt von rosger Abendgluth,
Die Düne ruht.

Im Lockenschmuck, umwallt von goldnem Licht,
Strahlt mir zur Seit' dein holdes Angesicht,
Es bannt mich siegreich deine Huldgestalt
Mit Allgewalt.

Manch süßes Wort sprichst du mit ernstem Mund,
Hebst Muscheln auf und lachst aus Herzensgrund,
Wenn dir die Fluth, die keck im Sande wühlt,
Den Fuß umspült.

Der Strand ist leer, wir sind allein, allein,
Aus Himmelshöhn bricht stumm die Nacht herein,
Im Ost steigt voll aus flaumgem Wolkenflor
Der Mond empor.

Die Möve fliegt, die letzte, still zu Nest,
Liebreich umkost vom laulich-milden West,
Sanft schwebt sie hin, gewiegt von stolzer Ruh,
Und zart wie du.

2.

Fliegender Holländer.

Siehst du das dunkle Schiff
Am fernen Horizont?
Hinschwebt's am Felsenriff,
Wo sich die Möve sonnt.

Es fliegt so lautlos hin,
Gepeitscht vom Wellenheer,
Als ob sich bärge drin
Des Meeres Ahasver.

Spukhaft, ein todter Mann,
Irrt er auf weiter Fluth,
Es löst den grausen Bann
Nur treuer Liebe Gluth –

Dem düstren Segler gleich,
Bedroht von manchem Riff,
Lenk' ich erstarrt und bleich
Mein schwankes Lebensschiff.

Mein Herz ward stumm vor Harm,
Ich bin lebendig-todt,
Nur in der Liebe Arm
Winkt neues Morgenroth

O Krone du der Fraun,
Sprich aus das Zauberwort
Und laß verjüngt mich schaun
Maßlosen Glückes Hort.

3.

Die Nacht ist lau und lüstern,
Das Meer rauscht wie im Traum,
Die wallenden Wellen flüstern
Und murmeln hörbar kaum.

O komm hinaus in's Dunkel,
Wo leis das Riedgras bebt,
Wo leuchtender Sterne Gefunkel
Im Laub der Birken webt.

Dort strecke in's Moos die Glieder
Und schließe die Augen in Ruh',
Ich öffne dir küssend die Lider
Und küsse sie wieder zu.

Die Stirne, die schimmernden Hände,
Der Schulter entzückendes Rund,
O laß sie mich küssen ohn' Ende
Und feiern beseligten Bund.

Laß wallend mein Haupt umfließen
Der goldenen Locken Fluth,
Laß Auge in Auge mich gießen
Der Seele verzehrende Gluth.

So laß uns ruhn geborgen,
Wo fern die Schaumfluth blinkt,
Bis Stern um Stern am Morgen
Im grauen Meer versinkt.

4.

Am Meerstrand schreit' ich im Abendschein,
In sinnende Träume verloren,
Mit liebender Seele gedenk' ich Dein
Und habe Dich sehnend beschworen;
Im Glanze der Jugend, entzückend und mild,
Aufsteigt mir im Geiste Dein köstliches Bild,
Das ich nach entsetzlichen Stunden
Gefunden.

Es schwellen die Wellen und rollen zum Strand
Rastlos in stetem Verrinnen,
Sie wühlen und spielen im Ufersand
Und rauschen zerfließend von hinnen;
Sie singen das alte, das ewige Lied,
Daß rasch wie die Wogen das Glück uns entflieht,
Daß Wonnen, die froh uns durchschauern,
Nicht dauern.

Und her vom Lande mit mächtigem Schall
Ertönen des Waldhorns Klänge,
Es bricht sich der tönende Wiederhall
Am felsigen Ufergehänge;
Hin über der Wogen unendliches Reich
Klingt rührend und schmelzend und wehmuthweich
Die Klage, die bange, vom Scheiden
Und Meiden.

5.

Das Meer liegt spiegelklar
Im Abendsonnenglaste,
Mit fessellosem Haar
Lehnst träumend du am Maste;
Es schweift des Auges Strahl
In graue Meeresweiten,
Wo Schiffe sonder Zahl
Lautlos vorübergleiten.

Zu Füßen ruh' ich dir,
Den Blick emporgewendet,
Von deiner Schönheit Zier
Gefesselt nnd geblendet;
O könnt' ich voll mich ganz
Von deinem Reize trinken,
Eh' deines Bildes Glanz
Mir ewig wird versinken.

O neidisches Geschick!:
Wenn günstge Winde wehen,
Enteilst du meinem Blick
Auf Nimmerwiedersehen;
Und selbst zieh' ich — wie bald! —
Zum Heimatstrand von hinnen,
Wo durch den Buchenwald
Die stillen Bäche rinnen.

Dann schweif' ich trostberaubt
Durch's Grün im Abendscheine
Und bette stumm mein Haupt
Auf moosgem Felsgesteine;
Im duftgen Waldesraum,
Entrückt dem Weltgetriebe,
Träumt neu mein Herz den Traum
Von ferner Meeresliebe.

Du trittst im Schleppgewand
Aus engem Fischerhause,
Und lauschest lang am Strand
Dem dumpfen Fluthgebrause,
Ich seh' dein schlankes Bild
Auf weißer Düne stehen
Und — sturmentfesselt — wild
Dein Haar im Winde wehen.

Dein helles Lachen klingt
In's Lied der Meersirenen;
Und meine Brust durchdringt
Ein wunderweiches Sehnen;
Auf's moosge Felsgestein
Werd' ich die Stirne senken
Und inbrunstvoll dir weihn
Ein schmerzliches Gedenken.

Kaltsinn.

Die Kalten preis' ich,
Die Nüchtern-Bedächtigen,
Ewig-Gefaßten,
Die dreifach gepanzert,
Mit stahlharter Brust,
Unwankend und sicher
Und sieghaft stets
Das wimmelnde Leben durchschreiten.

Sich selbst genug,
Nichts ersehnend uud missend,
Hinleben sie leidlos,
In ewigem Gleichmuth;
Und nimmer gerührt,
Und Keinem verkettet,
Der zarteren Regung
Gelassne Beherrscher,
Entsagen sie leicht und ohne zu beben
Auch jahrlang Gewohntem.

Doch wehe den Weichen,
Den zärtlich Geschaffnen,
Den kindlich Erschlossenen,
Ewig Gefesselten,
Denen die zaubrischen Mächte des Alls
Die wehrlose Seele durchfluthen.

Stets aus der Brust
Schweift ihnen das Herz;
Und wo sie entdecken
Ein Göttlich-Holdes,
Wo Schönheit sie lockt
Und Liebe durchbebt
Und Natur in die Seele sich schmeichelt,
Da stehn sie bewältigt
Und magisch gebannt;
Es klammert das Herz sich
Mit tausend Banden
An's Inniggeliebte;
Es dauernd zu halten,
Sich huldgend zu neigen
Und ewig zu weilen
Ist einziges Glück.

Doch es winkt kein Aufschub:
Die Schönheit verfliegt,

Und die Liebe versiegt,
Und die Blumen des Lenzes verwelken.

Drum wandeln sie klagend
Mit weinender Seele
Tiefnächtigen Pfad.

Wie dem Kinde die Welle in offener Hand,
So schwindet dem Herzen, was je ihm gelacht,
Und sein Theil bleibt ewige Sehnsucht.

An meinen Zeisig.

Regloos kauernd
Im engen Behältniß,
Im Unmuth blähend
Das zarte Gefieder,
So spähst du hinaus
In die Winterwildniß
Und wendest das Köpfchen
Und birgst es noch tiefer,
Wenn hängende Wolken
Und schneeige Dächer
Dir frostig die Seele durchschauern.

Und in dich versenkt
Gedenkst du — ich ahn' es —
Sehnsüchtigen Sinnes
Der goldenen Freiheit,
Der einst besessnen
In Jugendtagen,
Doch lange verlornen:

Und hell steigt auf
Vor der träumenden Seele
Der lieblichen Heimath
Entzückendes Bild:
Und der Zeit gedenkst du,
Als fern im Harzwald
Du jubelnd dich wiegtest
In Tannenwipfeln,
Indeß tief unten
Im moosigen Bette
Des Bergstroms Fluthen
Sich thalwärts wälzten.

Die goldene Freiheit,
Die schützende Heimath,
Mein trauernder Liebling,
Mir schwand sie wie dir.

Mich knechtet das Leben
Und schmiedet mir Fesseln,
Verlassen und ruhlos
Durchirr' ich die Fernen,
Und wandle im Traum nur
In Heimathwäldern.

Und Rückkehr winkt niemals,
Nicht dir und nicht mir.

Denn wollt' ich dich lösen
Aus Kerkerzwang
Und zurück dich geben
Der goldenen Freiheit,
Du fändest mit nichten
Zum Harzwald heimwärts:
Ein irrender Flatterer,
Hülflos, verschüchtert,
Wärst du die Beute
Der Spatzen der Straße,
Dem Genius gleich,
Wenn frech ihn bedrohn
Die nüchternen Kinder des Alltags.

Und ich? o sieh,
In die bergende Gruft
Oder weit in die Ferne entschwanden
Die Freunde, die theuren,
Mit denen ich einst
Die Fluren der Heimath durchwandelt.
Und kehrt' ich zurück,
Ein jeglicher Stein
Predigte laut mir das scheuchende Wort:
Wir kennen dich nicht,
Zieh' fort, zieh' fort!
Es ward dir die Heimath zur Fremde —.

So leben wir einsam,
Mein schmiegsamer Freund,
Verdüstert und leidvoll —
Doch leidvoller ich.

Tief, tief in der Seele
Verborgenstem Grund
Wohnt lastend und starr
Mir als stetiger Gast
Furchtbarer Ernst.

Denn ewig mir nah
Vor der sinnenden Seele
Steht sphinxgleich drohend
Das Räthsel des Seins.

Woher doch entsprang sie,
Die seltsame Welt?
Und der Mensch,
Der schauende,
Leidenumstarrte,
Keuchend sich mühende,
Thränenbegabte,
Von wannen doch kommt er?
Wohin doch entweicht er?
Und all das Getümmel

Zahlloser Geschlechter
Jahrtausende lang
Ohne Ruh' und Rast,
Was soll es, was soll es?

So forscht mir der Geist
Nach dem Zwecke des Seins,
Und mein Herz erbebt
Und brünstigen Drangs
Nachjagt es dem süßen,
Dem hehren Idol,
Dem allersehnten,
Dem nieerlangten,
Das ewig entweicht
Gleich Bildern der Wüste,
Dem reinen, vollkommenen, göttlichen Glück.

Du aber denkst nicht,
Befiederter Freund: —
Du kennst nicht Geburt
Du kennst nicht den Tod,
Es schafft dir kein Grämen
Die Leere der Tage,
Du heischest kein seliges, tödtliches Glück:
Dir genügt es, zu sein,
Und in endloser Muße

Hüpfend und gaukelnd
Die Stunden zu füllen.
Und ob du auch trauerst
In Wintertagen,
Nimmer ist lang doch
Und lastend dein Leid:
Wenn leuchtend und hell
Durch's graue Gewölk
Sich stiehlt ein flüchtiger Sonnenstrahl
Oder des Freundes vertraute Hand
Die Lieblingsspeise dir bietet,
Sieh! dann schüttelst du rasch dich
Und schmückst dein Gefieder
Und regst dich lebendig:
Das Leid ist verscheucht,
Und aus heiterster Brust
Singst du ein tönendes Lied.

Burg Plesse bei Göttingen.

Schon ziehn herauf die Sterne,
Erschauernd rauscht der Wald,
Es dunkeln in dämmernder Ferne
Die Berge, von Nebel umwallt.

Am Thurme die Epheuranken
Beben im Abendwind —
Ich denke in trüben Gedanken
Der Zeiten, die nicht mehr sind.

Sie grüßen mich wieder, die Stätten
Der fröhlichen Jugendzeit,
Hier durft' ich erathmend mich betten
In Waldeseinsamkeit.

Hier nahte mir anmuthumflossen,
Die Liebe mich lehrte, die Maid,
Hier jauchzt' ich mit frohen Genossen —
Wie liegen die Tage nun weit!

Was einst ich geliebt, es ist ferne
Oder in Todes Gewalt:
Mitleidig blicken die Sterne,
Und schaurig rauscht der Wald.

Am Grabe meiner Mutter.

Aus fernen Landen
Zur blühenden Heimath
Trug heim mich mein Fuß;
Und wieder begrüß' ich,
Das jahrlang im Traum nur
Mein Geist umkreiste,
Dein Grab, o Mutter.

Es zittern die Erlen
Im Winde wie eh,
Im Hollundergebüsch
Tönt Nachtigallsang,
Und magisch duften
Des Grabes Blumen.

Und wieder gedenk' ich
Der fernen Jugend,
Der längst entschwundenen,
Goldenen Zeit,
Wo ich lauschend und stumm
Am Busen dir hing,
Wenn liebliche Mährchen
In's Ohr mir tönten,
Oder dein Mund
In sinnvollem Spiel
Der Vögel Stimmen
Mich deuten lehrte.

Zum ersten Mal da
Wonnig durchbebt
Spürt' ich den Hauch
Des Ewig-Schönen,
Und feurig-beschwingt
Auf dem Zauberroß
— Mit Waldhornklang
Wie im Traum mich grüßend —
Zog mir vorüber
Göttlich und hehr
Meines Lebens Freundin:
Die Poesie.

Und wehmuthsweich
Ertönte dein Sang:
„Ueb' immer Treu'
Und Redlichkeit",
Und rein zu wandeln
Und edel und gut
Gelobt' ich mir früh
Um deinetwillen.

Und wenn des Knaben
Zärtlicher Arm
Traute Gespielen
Kosend umschlang,
Doch von Rauhheit geschreckt
Erschlaffend sich senkte,
Dann zogst du den Trauernden
Tröstend an's Herz
Und scheuchtest sein Leid
Mit unendlicher Liebe.

So reift' ich zum Jüngling,
Und lassen nun mußt' ich
Die bergende Heimath;
Und weinenden Auges
Mit brünstiger Mahnung

Entließest du sorgend
Den scheidenden Liebling.

Und als ich sehnend
Mich heimwärts wandte
Und freudig dir nahte,
Wie warst du so bleich!!
Unheimliche Gluth
Ausströmte dein Aug',
Und mich faßte entsetzliche Ahnung.

Auf's Lager hinsankst du,
Von Qualen durchwühlt;
Und Nacht für Nacht
— Des Entsetzens Beute —
Saß ich zur Seit' dir
Mit starrendem Auge,
Und hielt deine Hand
In der bebenden meinen,
Und fühlte die pochende
Perlende Stirn;
Und matter und matter
Klopfte dein Puls,
Keuchender stets
Hob sich die Brust,

Dein letztes Wort
War Liebe für mich,
Dann schliefest du ein.

Da lernt' ich ihn kennen
Den nie noch geschauten,
Den überall lauernden,
Grauenumzuckten
Den Wesenbezwinger,
Den Allvernichter
Den wilden, entsetzlichen, düstern:
Den Tod.

Und seit ich ihn schaute
Und sterben dich sah,
Belächl' ich die Thoren,
Die herzlos und blind
Das lastende Leben uns preisen.

Nicht preisenswerth dünkt mich,
Was also endet.

Und ob es den Andern
Wonne bescheert,
Mir war es bitter.

Liebloser Jahre
Einsame Qual,
Trostloses Scheiden
Von Heißgeliebtem,
Für Liebesopfer
Verzehrenden Undank,
Um's ärmliche Sein
Nie rastenden Kampf,
Und was uns Schlimmstes
Das Schicksal verhängt,
Ich hab' es erduldet.

Und Eins nur hat hold
Die irdische Nacht
Mir strahlend durchleuchtet:
Der Schönheit Glanz;
Und Schönes zu schaffen
Und froh zu genießen,
Sei dauernd mein irdisches Theil,
Bis ich sterbend einst selber verhauche.

Briefe Gestorbener.

Ihr schaut mich an so seltsam-eigen,
Ihr Blätter, die mein Herz bewacht,
Und längst versunkne Bilder steigen
Empor aus fahler Todesnacht.

Dies Blatt verräth der Mutter Bangen —
Das schrieb der Freund auf ferner Flur —
Dies spricht von zärtlichem Verlangen
Und stammelt heißer Liebe Schwur.

Mein Herz hängt an euch stummen Blättern,
Drauf theure Augen einst geruht,
Die treuen Blicks in Lebenswettern
Oft neu gestählt der Seele Muth.

Die Hände, die des Herzens Leben
In Worte bannten tiefbewegt,
Dieselben sind's, die oft mit Beben
Vordem in meine sich gelegt.

Und nun? — Die Hand ist längst vermodert,
Es brach das Aug' in Todespein,
Des Herzens Gluthen sind verlodert,
Und ich — allein steh' ich, allein.

Und ach! von all der Lieb' und Treue
Bliebt ihr, nur ihr dem düstern Mann,
Und mahnt mich gramreich stets auf's Neue,
Daß auch die Liebe sterben kann.

Ihr gleicht den leblos-starren Resten
Von einer Welt, die längst verging;
Wie heiß euch meine Thränen näßten,
Todt bleibt, wen Todesnacht umfing.

Doch holder Zauber ist euch eigen;
So oft auf euch mein Blick sich senkt,
Ist mir's, als ob im Schattenreigen
Gestorbne Liebe mein gedenkt.

Von theuren Bildern, heilig-süßen,
Seid ihr das letzte, liebe Pfand,
Und jedes Wort klingt wie ein Grüßen
Aus seligstillem Geisterland.

An mein Herz.

Mein pochendes Herz,
Was bebst du verzagend?

Ob Theures dir stirbt
Und du selber auch alterst,
Doch preise dich glücklich,
Am Lichte zu wandeln.

Sieh!: ewig neu
Aus dem Schooße des Nichts
Steigt auf der Reigen
Holdselger Gestalten;
Und goldene Züge
Und lockende Leiber
Sie werden dich ewig
Entzücken und blenden;

Nie stirbt das Schöne
Im Wandel der Zeit;
Und darfst du es nimmer
Auch fassen und halten,
Du siehst es doch leuchten
Und darfst es verehren;
Besitz bringt Enttäuschung
Und nagenden Schmerz;
Doch schauen ein Schönstes
— Und wär's auf Minuten —
Und ewig dann fliehen,
Ist Fülle des Glücks.

Und ob auch das Schöne
Rasch welkend vergeht,
Der Genius leiht ihm
Urewgen Bestand;
Und strahlend in Marmor
Und klingend in Tönen
Wird freundlich dich stets
Das Göttliche grüßen.

Und stets sich verjüngend
Umblüht dich Natur:

Nie sterben des Meeres
Altheilge Gesänge,

Und wandellos ragen
Die Alpenhäupter.

Und weltentrückt
In Wäldern der Heimath
Darfst still du erathmen
In Sommertagen,
Darfst rasten und ruhn
Und der Todten gedenken
Und Träume spinnen
Und Lieder ersinnen.

Und nimmer, o Herz,
Kannst ganz du verarmen.

Zu spät.

Einem Jüngling.

Zählt' ich noch einmal achtzehn Jahr
Und wär' umstrahlt von Jugendschimmer,
Die Hand böt' ich zum Bund dir dar
Und spräche: „Sei mein Freund für immer!"
Ich seh' in Jugendglanz dich prangen,
In stolzen Wogen rollt dein Blut,
Und leuchtend strahlt von Stirn und Wangen
Der goldnen Seele heilge Glut.

O Glück: mit dir im Alpenthal
Dem Klang der Heerdenglocken lauschen,
Am Meerstrand gehn im Abendstrahl
Und wortreich Seel' um Seele tauschen,
Versinken ganz im Meer der Töne,
In Dichtern lesen froh-entzückt
Und schaun mit dir, wie hehre Schöne
Der Marmorgötter Glieder schmückt.

Verlorner Wunsch! — Dein Leben gleicht
Dem duftverklärten Maienmorgen,
Indeß mein Haupt schon matt sich neigt,
Umschwirrt vom Geisterzug der Sorgen;
Du rüstest dich zu stolzen Flügen,
Mich brach schon längst der Zeit Gewalt,
Und nie wird Hand in Hand sich fügen,
Denn jung bist du und ich bin alt.

Du wirst an eines Mädchens Brust
Des Daseins höchstes Glück genießen,
Wenn frei von Drang und Leid und Lust
Mein Geist sich wird in's All ergießen;
Der Freundschaft wird dein Herz noch schlagen,
Es labt dich Kunst noch und Natur,
Wenn längst von meines Lebens Tagen
Im Wind verflog die letzte Spur.

Vor Goethe's Gartenhaus.

Der Lenz zog licht durch Wald und Wiesen,
In jungem Schmuck stand Berg und Au,
Es grünten neu die Wipfelriesen,
Getränkt von frischem Morgenthau.

Die Ilm sang mährchenhafte Lieder,
Ich lag in's hohe Gras geschmiegt,
Von Blüthenduft und jungem Flieder
In wundersamen Traum gewiegt.

Die still jetzt ruhn, die grünen Matten,
Sie sahn einst hocherhabne Zeit;
Aufstiegen stolz die hehren Schatten
Der schöneren Vergangenheit.

Ich sah sie ziehn die mächtgen Geister,
Umringt von edler Frauen Kranz,
Und hehr vor Andern ihn, den Meister,
Umstrahlt von ewgem Ruhmesglanz.

Und plötzlich in der Bäume Zweigen
Ging um ein wundersamer Laut,
Es war ein Rauschen, Hauchen, Neigen,
Gar seltsam-fremd und doch vertraut,

Als schwebt' er selbst im Hauch der Frühe
Herwärts aus stillem Geisterport
— Zu schaun, wie hold die Runde blühe —
Zum treugehegten, trauten Ort,

Als ob ihn grüßten, frohdurchschauert,
Die Bäume, die sein Herz geliebt,
Die werden sahn, was strahlend dauert,
Bis morsch der Weltenkreis zerstiebt.

Genie und Welt

O selige Lust:
Dem Weltdrang fern
Eine große Seele
Zu gießen in Rhythmen,
Oder des Busens
Schwankende Bilder
In Farben zu bannen
Und leuchtenden Marmor.

Aber welch' Leid
Kommt gleich dem einen:
Zu schaffen vermögen,
Was Keiner noch schuf,
Und wirken müssen,
Was Jeder vermag,
Für kärglichen Sold,
Um zu fristen den Leib,
Karren im Joch der Alltäglichkeit
Und verläugnen des Genius Götterberuf.

Denn Wenigen nur
Gönnt gnädig ein Gott
In schaffender Muße
Sich selbst zu leben;
Die Anderen aber
Zwingt schnödes Bedürfniß
Im Reiche der Zwecke
Zu sclavischem Dienst.

Drum frohnen sie nun
Mit weinender Seele
Und wandeln auf Erden
In Knechtsgestalt.

Wie die Schatten am Styx
Odysseus umschwirrten,
Gelockt von des Bluttranks
Beseelender Kraft,*)
So umschweben den Künstler
— Wie Nebelbilder —
Die ungebornen,
Des Geistes Gestalten:
„Erweck' uns zum Leben!"
So flehen sie stumm;

*) Odyssee Buch 11.

Doch Nothdurft zwingt ihn,
Sie rückwärts zu scheuchen,
Sie weichen erblassend
Und schwinden in nichts.

Wohl lockt ihn die Sehnsucht
In himmlische Fernen,
Er dürstet, zu baden
Im ewigen Licht;
Doch ob ihn Begeisterung
Aufwärts trägt,
Zurück stets zieht ihn
Die irdische Schwere;
Die Erde verschmähend,
Dem Himmel fern,
Von Göttern verlassen,
Den Menschen fremd,
Fühlt er erlahmen
Des Geistes Flug;
Er wankt und sinkt,
Und in nächtliche Tiefen
Stürzt er vernichtet -
Wie Phaëton.

Die Anderen aber,
Die Nüchternen, Vielen,

Stehn sicheren Fußes
Auf fester Erde;
Sie blicken nicht aufwärts,
Sie schaun nicht in's Weite,
Der spähende Blick
Hängt suchend am Boden;
Und rührig sich regend
Im engsten Kreis
Einsammeln sie emsig
Die Güter der Erde,
Und zwingen die Welt
Mit rüstiger Faust,
Und spotten der armen,
Die seitwärts stehn,
Der schönheitstrunkenen,
Traumverlornen,
Der Geistesrecken
Mit Kinderherzen,
Der selig-unseligen Göttersöhne.

Einem jungen Künstler.

Ich seh' dich gehn, von Himmelsschein verklärt,
Vom Zauberhauch des Genius umwittert;
Was Göttergunst Erkornen nur gewährt,
Ich weiß, daß es den Busen dir durchzittert;
Den heilgen Zug, der nicht von dieser Welt,
Seh' ich gerührt auf deiner Stirne leuchten,
Und Sehnsucht, die des Busens Tiefen schwellt,
Malt spiegelnd sich im Auge dir, im feuchten.

Noch strahlt dein Blick in freudgem Hoffnungsglanz,
Noch glühn von stolzem Jugendmuth die Wangen,
Noch hofft dein Herz, im wirren Lebenstanz
Der Sehnsucht hehre Bilder zu umfangen,
Noch glaubst du fest, daß dieses Erdenthal
Ein Schauplatz sei urgöttlicher Vollendung,
Du hoffst zu schaun vollkommner Schönheit Strahl,
Und freudig weiht dein Geist sich seiner Sendung.

Weh, wenn enttäuscht dereinst dein Sinn erkennt,
Daß diese Welt nur Schaum erzeugt und Schatten,
Daß niemals sich — wie sehr die Sehnsucht brennt —
Das Ideal der Wirklichkeit wird gatten;
Weh, wenn entsetzt und starr und thränenlos
Dein müdes Auge schaurig blickt in's Leere,
Wenn du verfluchst des irdschen Daseins Loos
Und kaum erträgst des Lebensjoches Schwere.

Dann wirst du *lieben*! heißentbrannt und wild
Wirst du an süßen Weibes Brust dich betten,
Wirst eng umklammern ihr geliebtes Bild
Und flehn! „O woll' aus Wahnsinnsnacht mich retten!
„Sei du mein Hort, der mich Vollendung lehrt,
„Gieb mir das Glück, das nirgends ich gefunden,
„Schaff Frieden mir, den stets die Welt mir wehrt,
„Und laß mein Herz von bittrem Weh gesunden!"

Doch ob du wühlst in goldner Lockenfluth,
Ob Lippen drangvoll sich auf Lippen pressen,
Nie hoffe, daß erlischt der Sehnsucht Gluth,
Des *Urbilds* Glanz kannst niemals du vergessen;
Wie heiß du auch für Irdisches entbrennst,
Nie schafft es Stillung höchster Sehnsucht Trieben,
Du mußt entfliehn, wenn du zu tiefst erkennst,
Daß stets dem *Ideal* nur galt dein Lieben.

Dann wirst du schaffen! Was die Brust erfüllt,
In edle Formen wirst du's bildend gießen;
Und wenn der Schönheit Wunder sich enthüllt,
Wirst Wonne du, der keine gleicht, genießen;
Wenn makellos ein Höchstes dir gelang,
Dann lacht dir deines Lebens größte Stunde,
Und weit entrückt des öden Daseins Zwang
Schaust Urbild du und Wirklichkeit im Bunde.

Und doch, was dir auch glückt, es ist nur Schein,
Das Marmorbild wacht niemals auf zum Leben,
Die Kunst schafft größer nur der Sehnsucht Pein,
Und heißer nur läßt sie das Herz erbeben;
Dann wirst du flehn gleichwie Pygmalion:
„Laßt, Götter, was ich schuf, mir hold erwarmen!"
Doch höhnend flieht die Götterschaar davon,
Und todten Stein nur wirst du kalt umarmen.

Und endlich, wenn das Herz sich müde rang,
Dann wird umwölkt dein edles Haupt sich neigen,
Und spüren wirst du unermeßnen Drang,
Zu hüllen dich in nie gestörtes Schweigen;
Und wie ein Kind sich birgt an Mutterbrust,
Wenn Nacht sich senkt auf seiner Spiele Stätten,
So wirst du — fern des Daseins Tand und Wust —
Im Erdenschooß zu ewgem Schlaf dich betten.

Prometheus.

Schmiedet mich kalt
An den Marterfels,
Bannt mich in's Joch
Unwürdiger Fesseln.
Laßt keuchen und leiden mich,
Höhnische Götter,
Nichtig und leer
Laßt die Zeit mir verwehn,
Und peinigt mein Herz,
Das zuckend sich bäumt,
Mit dem Geierbisse
Verödeten Daseins:

Ich bin doch ich.

Ihr könnt mir nicht rauben
Den Götterdrang,
Nie hemmt ihr den Flug
Der adligen Seele,
Nie tilgt ihr im Busen
Die lodernde Gluth
Und das hehre Gefühl, daß himmlisch-beschwingt
Mein Geist nach dem Höchsten getrachtet.

Ich liebte das Licht,
Ich suchte Vollendung,
Ein Menschengeschlecht
Hochherrlich wie ihr,
Und ein schöneres Sein
Als das nichtige, flüchtge,
Das neidischen Sinns ihr Götter uns schuft
Auf dem kahlen, dem frostigen Erdball.

Drum ob ihr mich bändigt
Mit eherner Klammer,
Ich spotte der Knechtung
Und duld' es gefaßt;
Ich sehe mit Gleichmuth
Die Tage verrinnen
Und Sonnen und Sterne

Im Meer versinken;
Und trotzigen Sinns
Unbeugsam und starr
Ruf' ich euch zu mit Titanenstolz:

Ich bin doch ich.

Gesang der Titanen.

Hinauf! hinauf! —
Aus des lastenden Lebens
Entsetzlicher Enge,
Aus nichtiger Endlichkeit
Lähmenden Banden,
Aus irdischer Nothdurft und Nebel und Nacht
Emporwärts in's Licht!

Ihr Himmlischen droben,
Vernehmt unsern Ruf:

In niedrigen Hütten
Sorgenvoll hausen,
Der Scholle verkettet
Im Staube sich mühn,
Und keuchend sich tummeln,
Und leidvoll erbeben,
Heißt euch das Leben?

Im Strudel der Zeit
Umkreisend sich wandeln,

Und Wechsel nur schaun
Und ewges Verrinnen,
Heut jubeln und lachen
Von Lenzluft umweht,
Und morgen erstarren
In Winterstürmen,
Und zahllos umgeben von Staubgestalten,
Die — seltsam entstellt — die Sehnsucht höhnen,
Vollendung begehren und nimmer erschauen,
Im Thale der Mängel umirren mit Grauen,
Und müde sich sehnen in's Nichts zurück,
Heißt euch das Glück?

Statt quälender Sehnsucht
Gebt süße Erfüllung,
Statt irdischer Nothdurft
Olympische Lust!
Wir wollen wie ihr
Allgegenwart kosten
Und ragend „von Bergen
Zu Bergen" schreiten;
Wir wollen wie ihr
— Der Unsterblichkeit Erben —
Wandellos athmen
In dauernder Welt;
Es lockt uns ein Frühling,

Der nimmer vergeht,
Und Blumen und Sonnen,
Die nimmer erblassen;
In ragenden Höhen,
In wolkenlos-heitren,
Wo sonniger Glanz
Sich grenzenlos breitet,
Dort wollen wir rasten: —
Dort wollen wir sitzen
Auf „goldenen Stühlen",
Und schauen die Tänze
Der Huldgöttinnen,
Und Göttinnen selbst
Mit Inbrunst umarmen,
Und Schönheit genießen
Und göttliche Formen,
Und wonnig durchwogt von entfesselter Lust
Unauslöschlich Gelächter erheben wie ihr.

Drum auf zum Kampfe!
Hinauf! hinauf!
Und ob uns umzuckt
Der prasselnde Blitz
Und Vernichtung nur droht
Dem Götterdrang,
Lockender ist es: zerschmettert vergehn,
Als seufzend auf Erden zu wandeln.

An die Freude.

Oft nicht zogst Du in's Herz mir ein,
Und treu war mir einzig
Die Jahre des Lebens
Mein ewger Genosse:
Der Schmerz.

Doch ob du mich flohst
Und nur selten erwähltest,
Doch bist du vertraut mir
Wie keinem der Menschen.

Du schwelltest mein Herz
Und wecktest mir Jubel,
Wenn leuchtend des Alpsee's
Spiegel mich wiegte:

Auf hohem Verdeck
Saß ich stundenlang
Und lauschte der Wogen
Melodischem Liede,
Während gezackt
Und sich kühn übergipfelnd
Die Alpenriesen
Von fern mich grüßten.

Dein Nahn verspürt' ich,
Wenn hoheitsvoll,
In Marmor gebannt
Von Hellenenhand,
Urewige Formen
Mein Aug' entzückten;
Oder wenn klangreich
Und lieblich bestrickend
Der Dichter Gesänge
Den Sinn mir rührten;
Oder eurhythmisch
Auf Toneswellen
Das Göttliche schmeichelnd
In's Herz mir schlüpfte.

Doch stets am gewaltigsten
Griffst du mich an,

Wenn leuchtend und hehr
In lebendger Gestaltung,
Verkörpert in lieblicher Menschenblüthe,
Erhabene Schönheit
Mein Herz bezwang,
Daß es süß erbebend
Und willig sich beugend
In heiliger Liebe
Gebannt erglühte;
Dann schloß sich erschauernd
Die Seele dir auf;
Und ob auch Enttäuschung
Mich erdwärts zog
Und der liebliche Traum
Trugvoll entschwand,
Minutenlang doch
Spürt' ich göttlichste Wonne
Und war beglückt.

Die grimmigsten Schmerzen,
Sie waren mein;
Doch auch das Höchste,
Ich hab' es genossen.

Mich rührte Natur,
Mich entzückte die Kunst,

Es weckte mir Schönheit
Berauschende Liebe,
Und ob auch die Zukunft
In Nacht sich hüllt:
Ich habe gelebt.

Todtenopfer.

Canzone.

Gneisenau's Enkel,
dem
Grafen Lothar von Hohenthal
(gefallen bei Mars-la-Tour)
zum Gedächtniß.

Der Jugend holden Lenz seh' ich erschlagen,
Und ewig schmerzt mich der Erinnrung Qual.
Camoens.

good night, sweet boy,
And flights of angels sing thee to thy rest.
Shakespeare.

1.

Zu meinem Ohr dringt trauerreiche Kunde:
Du liegst gefällt von grimmem Todesstreiche,
Es klafft dein Leib von grauenvoller Wunde,
Und Nacht umzieht dein Angesicht, das bleiche:
Hinab zum Schattenreiche
Bist du entführt, es starrt dein Aug' gebrochen,
Und jäh versank dein Glück nach kurzem Lenze;
Und ob dich zieren reiche Siegeskränze,
Doch fühl' ich hohl den Gram an's Herz mir pochen;
Mir ist's, als stünd' ich starr an Siegfrieds Leiche,
Und Thränen heischt dein Loos, das schmerzenreiche.

2.

Laut klang der Ruf vom deutschen Königsthrone,
Als uns beschimpft der Feind, der hochmuthstolle;
Da schwoll auch dir, empört von welschem Hohne,
Das heiße Herz, das schäumend-übervolle:
Beseelt von edlem Grolle
Zogst du herbei vom grünen Neckarstrande*),
Und stolz entflammt und kühn griffst du zum Schwerte,
Dich rief des Ahnherrn Bild, das längst verklärte,
Und heilge Gluth zog dich zum Vaterlande,
Und rasch vereint den kampfbereiten Schaaren
Zogst du in's Feld, der Freiheit Hort zu wahren.

*) Graf H. studirte bis zum Ausbruch des Krieges in Heidelberg.

3.

Im welschen Land auf blutgetränktem Plane
Anstürmte jäh die brausende Colonne,
Licht flatterte im Windeswehn die Fahne,
Umspielt vom Glanz der matten Abendsonne:
Durchglüht von Kampfeswonne
Flogst du voran auf feurig-stolzem Rosse,
Und wetternd fuhrst du nieder auf die Franken,
Nicht rührt' es dich, ob rings Genossen sanken,
Ob dich umstob der Hagel der Geschosse;
Und staubumhüllt in fürchterlichem Knäuel
Verschlang dich jäh des Kampfes wilder Gräuel.

4.

Und als des Staubes Wolke war zerstoben,
Da lagst du da, gefällt, zum Tod getroffen,
Schwarznächtger Flor hielt trüb dein Aug' umwoben,
Es war umsonst, auf Leben noch zu hoffen:
Mit Schaudern sahst du offen
Das grause Thor zum öden Schattenlande,
Und unsichtbar hielt dich der Tod umschlungen;
Der Sieg, um den du warbst, er war errungen,
Doch ungestillt verrann dein Blut im Sande;
Und fortgerafft von rohen Feindeshänden
Sahst du die deinen jäh sich heimwärts wenden.

5.

Am öden Ort, in luftgem Bretterhause
Sah dich der Mond dein bleiches Antlitz neigen,
An's Ohr klang dir des Schlachtenlärms Gebrause,
Bis endlich matt erstarb des Kampfes Reigen:
Dann Nacht und tiefes Schweigen!
Rings um dich scholl der Sterbenden Gestöhne,
Und Frosthauch packte lähmend deine Glieder,
Die Sterne sahn wie mitleidsbang hernieder
Und küßten stumm dein Haupt, das edel=schöne;
Und um die Stirn, drum wirr die Locken hingen,
Zog Eulenflug mit geisterhaften Schwingen.

6.

Da stiegen wohl — indeß dich immer wilder
Umtanzten bunte Fieberphantasieen —
Empor vor deinem Geist die süßen Bilder
Des kurzen Seins, das dir der Gott verliehen:
Du sahst vorüberfliehen
Vor deinem Blick die wechselnden Gestalten
Der Lieben all', die dich im Herzen tragen,
Aus grünen Bäumen sahst das Schloß du ragen,
Wo ewge Rast, die dich erzeugten, halten,
Und all die Stätten, wo in frühen Tagen
Dein weiches Herz in Jugendlust geschlagen.

7.

So lagst du lang, der bittern Qual verkettet,
Bis bang dein Herz zum letzten Mal geschlagen,
In kühler Gruft hat dich der Feind gebettet,
Doch wo du ruhst, vermag kein Mund zu sagen:
Kein Grabmal sieht man ragen,
Wo heim du fielst den unbarmherzgen Schollen
Und modernd ruhst im schmucklos-kahlen Schreine,
Das Auge sucht vergebens, wo es weine,
Spurlos bist du gegangen und verschollen;
Und ob auch nie die Freunde dich vergessen,
Nie pflanzt ihr Gram dir trauernde Cypressen.

8.

Und doch, ob ich auch schmerzbewältigt klage,
Und ob dich jung umfing des Grabes Frieden,
Du lebtest nicht umsonst, denn goldne Tage
Hat überreich der Himmel dir beschieden:
Was uns an Glück hienieden
Und holder Lust die Welt vermag zu spenden,
Dir war's vergönnt durch des Geschickes Gnade,
Ein gütger Gott schuf eben deine Pfade
Und segnete dich reich mit milden Händen;
Und sanft gelenkt von edlen Seelentrieben
Hast du des Daseins vollen Kreis beschrieben.

9.

Es sprach zu dir mit süßen Flüsterlauten
Geheimnißvoll Natur aus Wald und Auen;
So oft im Lenz die starren Ströme thauten,
Trug uns der Fuß durch Deutschlands goldne Gauen:
Zu Fernen hin, zu blauen,
Flog Aug' und Seele von der Wartburg Zinnen,
Indeß im Thal die Heerdenglocken klangen,
Wir sahn im Frühlicht Schlesiens Fluren prangen
Und Ström' und Bäche fluthend thalwärts rinnen,
Und wandelnd in Italiens Lorbeerhainen
Sahst du den Mond auf's blaue Südmeer scheinen.

10.

Du ehrtest treu des Künstlersinns Gebilde,
Es lockten dich der Dichterwelt Idole,
Musik hob dich in himmlische Gefilde,
Daß weit entrückt das Leben lag, das hohle:
Du sahst vom Capitole
Des Coliseums Riesentrümmer trauern
Und jauchztest vor dem Gott von Belvedere,
Des göttlichen Urbiners Kunst, die hehre,
Durchdrang dein Herz mit wunderbaren Schauern,
Und starr vor Michel Angelo's Gestalten
Durchbebte dich der Urkraft mächtges Walten.

II.

Du hast geliebt: in deiner Brust, der jungen,
Zog ein der Gott mit wundersüßem Zwange,
Dein Herz, von heilger Schönheitsmacht durchdrungen,
Hat früh gebebt in selgem Ueberschwange:
Geschwellt von süßem Drange
Hast du der Freundschaft früh dein Herz erschlossen
Und oft beglückt in Freundesarm gerastet;
Was mächtig dich erhoben und belastet,
Beredt hast du's in Freundesbrust ergossen;
Und so, eh' du im Lebensfrost erstorben,
Hast du des Daseins bestes Theil erworben.

12.

Und sieh! du bist entrückt dem Zeitenfluge,
Dem Werdestrom, der Rast nicht kennt noch Dauer,
Der — Schatten gleich — in hohlem Geisterzuge
Die Dinge tilgt und Bängniß schafft und Trauer:
Die uns umwehn, die Schauer
Des Weltvergangs sie werden nie dich schrecken.
Dem Wechsel fern weilst du im Wandellosen,
Kein Wintersturm wird je dich mehr umtosen
Und Alter nie dich siech aufs Lager strecken;
Und der uns droht des Lebens lange Stunden,
Der Tod, der Tod, du hast ihn überwunden.

13.

Nie schafft dir Täuschung unermeßne Plagen,
Kein Treubruch fällt dich an mit Geierklauen,
An theuren Särgen wirst du niemals klagen
Und nie den Schiffbruch jeder Hoffnung schauen:
Niemals mit stummem Grauen
Siehst du die Menschheit niedern Trieben fröhnen,
Der Erde Schmutz wird niemals dich versehren
Nie wird das Leben Selbstverrath dich lehren,
Und nie dein eignes Urbild wirst du höhnen,
Und unentweiht vom irdschen Thorentanze
Strahlt uns dein Bild in fleckenlosem Glanze.

14.

Doch ach, wohin, wohin bist du entschwunden?
In welches Land, mein Freund, bist du verschlagen?
Hält ewge Nacht dich nebelhaft umwunden?
Und wird dir nie ein neuer Morgen tagen?
Vielleicht, indeß wir klagen,
Weilst du beglückt in grenzenlosen Fernen
Und lauschest stumm holdselgen Melodieen,
Schwelgst holdberauscht in ewgen Harmonieen
Und darfst des Erdballs bange Noth verlernen,
Und licht umwallt von ewig-gleicher Klarheit
Schaust du der Dinge Wesenheit und Wahrheit.

15.

Doch ich, deß Staub nach ewigen Gesetzen
Berufen war, vor deinem zu verwehen,
Der Jugend Tod nun schau' ich mit Entsetzen
Und muß umflort des Leides Pfade gehen:
Mag's einst auch noch geschehen,
Daß hehre Früchte solchem Tod entsprießen
Und leuchtend strahlt des Vaterlandes Name,
Das Herz entsagt drum nimmer seinem Grame,
Und reiche Thränen werden stets dir fließen;
Welch Glück der Welt auch lacht in künftgen Tagen,
Ihr sei's gegönnt! Doch mich laßt menschlich klagen.

16.

Der Sommer sank, es bebt in Sturmeswettern
Der fahle Wald, deß letzte Zierden schwinden,
Und flatternd mit des Herbstes welken Blättern
Vertrau' ich trüb dies Trauerlied den Winden,
Ob es den Weg mag finden
Zum Grab, das uns entzog des Schicksals Tücke
— Wie weit auch schweift der Sehnsucht rasche Schwinge —
Daß es der Freundschaft letzten Gruß dir bringe
Und still sich neigend deine Urne schmücke;
Und rings im Land künd' es mit Feierzungen,
Welch edles Bild die Grabesnacht verschlungen.

Ghaselen.



I.

Wie könntest je du ganz beglückt
Auf diesem irdschen Runde sein?
Bescheert wird selbst die Ruhe dir
Nicht vor der letzten Stunde sein.

Wie auch der Mensch sich keuchend müht,
Zu lindern seines Daseins Harm,
Stets werden Schicksal und Natur
Fest wider ihn im Bunde sein.

Wohl pocht's gar oft an deine Thür,
Du horchst: „kommst endlich du, o Glück?“
Doch was sich naht, wird immer wohl
Des Unglücks bittre Kunde sein.

Und ob das Glück dir manche Gunst
Vergönnt, die flüchtig glänzt und gleißt,
Wenn du es recht beschaust, so wird's
Ein herber Trug im Grunde sein.

Und ob dein Herz auch jubelnd pocht
Und alles Leid im Weiten wähnt,
Gieb Acht: bald wird's, wie sehr es hüpft,
Zerfleischt von schlimmer Wunde sein.

Tand ist, was uns die Erde beut,
Ein Trost nur ist, der nimmer täuscht,
Denn selig wirst du immer nur
An süßen Mädchens Munde sein.

2.

Was schafft uns hier im Erdenthal
Des Himmels Hochgenuß? Das Herz,
Was schafft wie nichts uns tiefstes Leid
Und bittersten Verdruß? Das Herz.

Natur ist hold, es wiegt die Kunst
In wundersüßen Traum uns ein,
Doch kostet höchstes Glück stets nur
Im zärtlichen Erguß das Herz.

Unzählig ist der Schmerzen Zahl,
Die tückisch stets uns Armen dräun,
Doch weckt — getäuscht — den herbsten Gram
Nach ewgem Schicksalsschluß das Herz.

Jedwedes Hochgefühl der Brust,
Die Gluth, die ihr im Dichter ehrt,
Wo ist die Kraft, die sie entflammt?
Was macht den Genius? Das Herz.

Drum preis' ich heut' und immerdar
Mit stets erneutem Jubelschall,
Ob es auch — schlimm und herb zerwühlt —
In Pein oft brechen muß, das Herz.

3.

Der Lieb', o Mensch, ergieb dich ganz
Und wisse, daß verloren ist
Der Tag, wo nicht an Weibesbrust
Dir holde Lust erkoren ist.

Was sonst die Welt an Gütern hegt,
Dünkt wenig mich begehrenswerth,
Weil es so rasch verschwindend stets
Gleichwie der Tanz der Horen ist.

Die Liebe nur wankt nimmermehr
Und steht wie Felsen fest und treu,
Wenn einmal erst von Mund zu Mund
Der süße Bund beschworen ist.

Die Weisheit auch war schwankend stets;
Doch fragt ihr nach des Lebens Zweck,
So wißt als sicher, daß der Mensch
Zur Liebe nur geboren ist.

4.

Laß mich in deiner Seele lesen
Immerdar,
Zeig', Holde, mir dein tiefstes Wesen
Immerdar.

Als ich zuerst dein Bild erschaute,
War mir's ganz,
Als wären wir vereint gewesen
Immerdar.

Und dürft' ich jemals mein dich nennen,
Traun, mich dünkt:
Leidlos würd' ich zum Glück genesen
Immerdar.

5.

O wisse, daß — seit holdverklärt
Dein Bild mir aufgegangen ist —
Befreit und leicht das Herz mir schlägt
Und all mein Leid vergangen ist.

Du weißt es nicht, wie schön du bist,
Mein Aug' schaut dich bewundernd an;
Mich dünkt, daß nicht das Morgenroth
So hold wie Deine Wangen ist.

Es schwimmt dein Blick in feuchtem Glanz,
Der Lippen Paar wölbt lächelnd sich
Und mahnt mich stets, wie süß die Lust,
An diesem Mund zu hangen, ist.

Still athmend bebt die volle Brust,
Ich seh's mit heilgem Schauer an
Und hoffe gern, daß sie geschwellt
Von zärtlichem Verlangen ist.

Es blendet mich der Schultern Pracht,
Des Armes wundervolles Rund,
Der sanft auf seidnen Kissen ruht
Und dicht umschmiegt von Spangen ist.

Und selig werd' ich nimmerdar,
Bevor nicht — Brust an Brust gelehnt —
Mein Hals in süßem Ungestüm
Von diesem Arm umfangen ist.

6.

Stets wird die Welt, wie hell sie lacht,
Schreckhaft gleich der Empuse*) sein,
Todbringend wird sie immerdar
Für mich wie die Meduse sein.

Doch rasch entweicht der schlimme Bann,
Der Dinge Kreis strahlt mildverklärt,
Willst du, vielsüßes Mädchenbild,
Holdlächelnd meine Muse sein.

*) Göthe's Faust, Theil II.

7.

Ich klage dir, daß ganz von Trost
Mein armes Herz geschieden ist,
Weil es von Eros' süßer Huld
Für immerdar gemieden ist.

Du tröstest mich: „Dein harrt der Ruhm",
Doch Ruhm ist nur ein leerer Schall,
So nichtig, hohl und werthlos wie
Kein andres Gut hienieden ist.

Was macht's, ob Hinz und Kunz mich nennt!
Viel mehr lockt mich ein stilles Loos,
Wenn um mich freundliche Natur
Und in mir sanfter Frieden ist.

Doch Frieden schafft die Lieb' allein;
Drum opfr' ich gern des Ruhmes Preis,
Wenn mir von deinem süßen Mund
Ein einzger Kuß beschieden ist.

8.

Du suchst auf weitem Erdenrund
Nach Sympathie,
Dich drängt's im tiefsten Seelengrund
Nach Sympathie.

Doch giebt's zwei gleiche Wesen nicht
Im großen All,
Du jagst umsonst zu aller Stund'
Nach Sympathie.

Ein Jeder birgt in tiefster Brust
Besondres Sein,
Vergebens ringt dein Herz sich wund
Nach Sympathie.

Selbst Eros füllt die Kluft nicht aus,
Du strebst umsonst
Sogar an süßem Rosenmund
Nach Sympathie.

9.

Wie öd' und inhaltsleer
Fliehn mir die Tage hin!
Und ach! nicht einer noch
Ging ohne Plage hin.

Wohl hab' auch ich vordem
Auf süßes Glück gehofft,
Doch schwand es immerdar
Gleich einer Sage hin.

Wohl hoff' ich immer noch,
„Greif' zu!" so mahnt mich's oft;
Doch sinkt es wesenlos,
Eh' ich es wage, hin.

So schlepp' ich müd' und matt,
Glücklos und trostberaubt
Umwölkten Sinnes mich
Zum Sarkophage hin.

Oft wünscht' ich trauernd schon:
Das arme Leben ach
Sänk' es geknickt doch rasch
Mit einem Schlage hin!

Doch weil ich leben muß,
Flieh' ich zum stillen Wald
Und bette einsam mich
Am grünen Hage hin.

Dort spinn' ich fern der Welt
In stillen Traum mich ein
Und gebe wehmuthweich
Mich sanfter Klage hin.

10.

Was dir auch blüht, du denkst, daß es
Der Vorschmack nur des Lebens ist,
Was dir auch glückt, du hoffst, daß fern
Das Ziel noch deines Strebens ist.

Manch kleine Freude bringt der Tag;
Doch brünstger Sehnsucht heißer Durst
Klagt stets, daß es ein Tropfen nur
Und werth nicht des Erhebens ist.

Nach Größrem stets trägst du Begehr,
Doch stellt das Größre nie sich ein,
Ob auch dein Herz voll bangen Grams
Und deine Brust voll Bebens ist.

Die Zeit verstreicht, das Herz wird matt;
Du ahnst gemach, daß Ruh' und Rast
Zu finden nur im Augenblick
Des endlichen Entschwebens ist.

Und sieh! er naht, der Retter Tod;
Du neigst dich ihm und fühlst zuletzt,
Daß Wunsch und Hoffnung, Drang und Pein
Hier unterm Mond vergebens ist.

11.

Was du lebst und was du leidest,
Sei getrost: es geht vorüber,
Ob du Liebes, ob du Trübes
Hast erloost: es geht vorüber.

Gönnt das Glück dir holde Gaben,
Halt dich fern dem Uebermuthe;
Denke stets, wenn es dich schmeichelnd
Sanft umkost: es geht vorüber.

Doch wenn dich des Unglücks Tücke
Höhnisch trifft, laß dich nicht beugen
Harre nur! wie auch das Schicksal
Sich erbost: es geht vorüber.

Tag um Tag flieht rasch von hinnen;
Und ob lang auch scheint das Leben,
Jeder Leichenstein doch kündet,
Dicht bemoost: es geht vorüber.

Dauern kann nicht, was im Weltraum
Und im Zeitlauf sich zersplittert,
Und das All, wie laut es kreisend
Dich umtost: es geht vorüber.

12.

Wenn, was dich freut, in Scherben bricht,
Bedenke, wo du bist,
Wenn auslischt jedes Trostes Licht,
Bedenke, wo du bist.

Du bist im Thal der Mängel, wo
Das Leben nächtig dräut,
Drum, wenn's dich drückt mit Bleigewicht,
Bedenke, wo du bist.

Das Glück ist nur ein seltner Gast
Und niemals weilt es lang,
Drum, heischt es rasch von dir Verzicht,
Bedenke, wo du bist.

Das Unglück aber eilt nicht sehr
Und äfft dich proteusgleich,
Drum, zeigt dir's stets ein neu Gesicht,
Bedenke, wo du bist.

Natur birgt rings geheimen Tod;
Drum, schleicht des Siechthums Gift
Dir tief in's Mark und läßt dich nicht,
Bedenke, wo du bist.

Das Schicksal ist an Tücken reich;
Drum, wenn's in bitterm Groll
Dir schlangengleich das Herz umflicht,
Bedenke, wo du bist.

Doch schlimmster Gegner war der Mensch
Dem Menschen immerdar,
Drum, wenn dich kränkt ein schlimmer Wicht,
Bedenke, wo du bist.

Du bist im Bann der Erdennacht,
Wo kaum ein Stern uns blinkt,
Drum, wenn der Gram das Herz dir bricht,
Bedenke, wo du bist.

13.

Was du lebst, es bleibt, wie hoch du
Dich geschwungen, ein Fragment,
Was du schaffst, es bleibt, wie laut dein
Lob erklungen, ein Fragment.

Spürst nach Wahrheit heißes Sehnen,
Doch der Irrthum läßt dich nie,
Was du weißt, es bleibt, wie tief dein
Geist gedrungen, ein Fragment.

Selbstvollendung lockt dich mächtig,
Doch die Welt verwehrt sie stets,
Auch dein Ich, es bleibt, wie heiß dein
Herz gerungen, ein Fragment.

Willst der Menschheit dienstbar nützen,
Selbstlos-edler That dich weihn,
Doch du stirbst, und ewig bleibt, was
Dir gelungen, ein Fragment.

Bist ein Dichter, gern in Liedern
  Sprächst du aus, was dich erfüllt,
Doch umsonst! es bleibt, was drangvoll
  Du gesungen, ein Fragment.

Sonette.



Hohe Liebe.

O Leidenschaft, hochheilges Flammenzeichen
Der Gottnatur in Menschenleibes Schranken,
Dich sucht mein Herz mit sehnenden Gedanken,
Doch nirgends ach, kann dich mein Blick erreichen.

Gluthlos und kalt seh' ich die Menge schleichen
Und matt an öder Herzenslauheit kranken,
Die Wesen find' ich nicht, die ohne Wanken
Zum ewgen Bund sich fest die Hände reichen.

Nur dürftge Wallung kann ihr Herz durchbeben,
Ihr Lieben ist nur halb und halb ihr Hassen,
Erhabne Gluth wird nie den Busen füllen;

Verschwunden sind, die nur im Theuren leben,
Die, ihm zur Lust, selbstlos ihr Leben lassen
Und, sinkt es hin, in ewge Nacht sich hüllen.

An **

Ich seh's, wie deine Glieder üppig schwellen,
Mein Leib ward siech in heißen Geistesschlachten;
Der Scherz wohnt dir im Aug', im gluthentfachten,
Mein Düster wird kein Freudenstrahl erhellen.

Gern träum' ich einsam an des Stromes Wellen,
Dich freut's, wenn fade Gecken dich umschmachten;
Mein Geist steigt nieder zu des Zweifels Schachten,
Du spielst am Licht gleich gaukelnden Libellen.

Dich lockt der Schein, mich lockt allein das Wesen;
Mich drängt's, in Liebe brünstig zu vergehen,
Dein Herz ist fremd der Liebe Lust und Leiden;

Zum Glück glaubt' ich vordem dich mir erlesen:
Der eitle Wahn, er mag in nichts verwehen,
Und weltenweit will ich dein Antlitz meiden.

Am Meere.

An Gräfin P.

Die weiße Düne ruht im Abendlichte,
Doch weißer wölbt sich deines Nackens Pracht;
Ein dunkles Wetter dräut im West mit Macht,
Doch dunkler deucht mich dein Gelock, das dichte.

Der ferne Leuchtthurm strahlt von grellem Lichte,
Doch hellre Glut ist dir im Aug' entfacht;
Die Perle glänzt im Sand, doch lichter lacht
Der Schönheit Schmelz auf deinem Angesichte.

In Jubelhymnen braust die Fluth zum Strande
Doch lautrer Jubel zog in's Herz mir ein,
Als sonnengleich dein Bild mir aufgegangen;

Es wühlt der Schwall im gelben Ufersande,
Doch schlimmer wühlt im Herzen mir die Pein,
Daß nimmermehr mein Arm dich wird umfangen.

Einer Todten.

Wir lauschten einst desselben Stroms Gesängen,
Es rauschten uns um's Haupt dieselben Bäume,
Dein Bild ging licht durch meine Knabenträume,
Doch sollt' ich nie an deinem Halse hängen.

Bewältigt von der Liebe Zauberklängen
Durchfuhrst du kühn des weiten Weltmeers Räume;
Wo Goldglanz färbt der Cordilleren Säume,
Dort hofftest traut du Brust an Brust zu drängen.

Doch eh' dir schlug des Daseins schönste Stunde,
Entführte Tod dich dem geliebten Manne
Und tilgte deiner Wangen zarte Rosen.

Nun schläfst du tief im dunklen Grabesgrunde,
Wo endlos schweigt die glühende Savanne
Und dumpf des Niagara Fluthen tosen.

Helena.

1.

Dich schuf Natur und brach die Form in Stücke,
Um weiße Schultern spielen goldne Lichter,
Vor dir beugt trunknen Muths sein Knie der Dichter,
Kein andres Glück gleicht deines Anblicks Glücke.

Auf daß dein Bild jedwedes Herz berücke,
Gab dir Natur das schönste der Gesichter,
Welch Haupt umwallt der Locke Fülle dichter?
Dein Mund scheint mir zu höchster Lust die Brücke.

In deine Brust goß sie die Feuerseele
Und süßen Scherz, necklustig-anmuthreichen,
Und edlen Sinn, der Falsch nicht kennt noch Tücke!

So stehst du da, gottgleich und sonder Fehle,
Kein andres Weib wird jemals noch dir gleichen:
Dich schuf Natur und brach die Form in Stücke.

2.

Es gaukelt mir dein Bild vor trunknen Sinnen,
Ich sah dich gehn in griechischem Gewande,
Des Auges Strahl glomm auf in stolzem Brande,
Umspielt vom Liebreiz aller Huldgöttinnen.

Die Locken sah ich fluthend niederrinnen
Von deiner Stirn erhabnem Marmorrande,
Des Armes Rund umschmiegten goldne Bande,
Der Schultern Pracht stieg auf aus weißem Linnen.

Des Leibes Formen sah ich göttlich schwellen,
Sie schienen leuchtend durch des Kleides Falten,
Und Schönheit schaut' ich, wie ich nie noch sah.

Und wie der Greise Schaar auf Troja's Wällen,*)
Jauchzt' ich entzückt der hehrsten der Gestalten,
Und stumm bewundernd haucht' ich: Helena!

*) Ilias III, 156 ff.

3.

Oft träumt mein Herz: in deinen Armen liegen,
In Formen schwelgen, die sich üppig ründen,
Es wär' ein Glück mit Worten nicht zu künden —
So träumt mein Herz, und meine Pulse fliegen.

Doch lernt' ich längst mein wildes Blut besiegen,
Dein Reiz wird nie mir heißren Drang entzünden;
Und nie entsteigt der Wunsch des Busens Gründen,
Mich trunknen Muths an deine Brust zu schmiegen.

Mir ist's genug: mit Augen, ewig-wachen,
Im Wonnemeer der Schönheit mich berauschen
Und dursigen Sinns an goldnen Zügen hangen,

Der Grazien Spiel erspähn auf rosgen Wangen,
Des Mundes süßen Zauberlaut erlauschen
Und dein berückend-übermüthges Lachen.

4.

Mein Herz verlangt nach dir, wie nach dem Lichte
Der Sclave seufzt am düstren Marterorte,
Wie an der Gottheit heilgem Gnadenhorte
Der Beter hängt mit stummem Angesichte.

Des Daseins Last drückt mich mit Bleigewichte,
Du thust mir auf des Paradieses Pforte;
In Qual vergeht mein Herz, das gramverdorrte,
Vor deinem Blick wird jedes Leid zu nichte.

Wenn ich dich habe, jauchz' ich zaubertrunken,
Mein Geist erstarkt, des Erdballs Nebel schwindet,
Und ätherwärts streb' ich mit kühner Schwinge.

Wenn du mir fehlst, ist all mein Glück versunken,
Mein Herz verzagt und bäumt sich und empfindet
Trostlos die schaale Nichtigkeit der Dinge.

5.

Hörst du des Walzers lockende Sirenen?
Laut tobt die Lust im Saal, im lichterhellen,
Die Augen glühn und weiße Busen schwellen,
Daß lustberauscht sich alle Pulse dehnen.

Nun woll' dein Haupt an meine Schulter lehnen,
Laß sich zum Reigen Hand mit Hand gesellen,
Indeß, durchwogt von süßen Toneswellen,
Die Brust sich hebt in wildgewaltgem Sehnen.

Wenn Geigen tönen, schmetternd Hörner blasen,
Dann will ich jauchzend an die Brust dich pressen
Und wilde Kunde leis in's Ohr dir flüstern,

Daß längst mein Mund nach deinem Munde lüstern,
Und daß mich's lockt, entbrannt und weltvergessen
Mit dir so in die Ewigkeit zu rasen.

6.

Wie oft rief ich den Tod schon an mit Beben,
Mich zu befrein aus dieses Daseins Banden,
Wenn öd' und leer die Tage mir entschwanden
Und fruchtlos blieb des Busens bestes Streben.

Doch nun preis' ich auf's Neu die Lust, zu leben,
Seit dich entzückt die durstgen Blicke fanden,
Und schlimmre Pein nicht gäb's in irdschen Landen,
Als: sterbend jetzt in's Reich der Nacht entschweben.

Dein Reiz knüpft mich an's Sein mit tausend Ketten,
Und Glück heißt mir: in all der Zukunft Tagen
Mich stumm zu deinen Füßen hinzubetten,

Dich anzuschaun mit seligem Behagen
Und trunknen Sinns in klingenden Sonetten
Dir huldgend stets, wie schön du bist, zu sagen.

7.

Der Heimath fern kreis' ich im Lebensreigen,
Dein Herz sei fortan Heimath mir hienieden,
Stets hab' ich fremd den Menschenschwarm gemieden,
Dir einzig gab mein Sinn sich ganz zu eigen.

Der Mutter Bild deckt längst des Grabes Schweigen,
Schaff du mir neu der Kindheit goldnen Frieden,
Nie war mir Trost aus Schwestermund beschieden,
Woll du dich hold und schwesterlich mir neigen.

Jedweder Freund schwand mir im Weltgetriebe,
Steh du als Freundin schützend mir zur Seite,
Wenn mich umtost der Streit des Erdenballes;

Der Sehnsucht höchstes Ziel heißt: Liebe, Liebe,
Nimm hin die Seele, die sich ganz dir weihte,
Sei du mein Hort, mein Glück, mein Gott, mein Alles.

8.

Ich liebe dich mit jener keuschen Glut,
Wie Sehnsucht und Enthaltsamkeit sie schüren;
Wenn Götter mir dein Bild entgegenführen,
Pocht laut mein Herz, das allzu lang geruht.

Es wallt und siedet wilderregt mein Blut,
Wenn deines Kleides Falten mich berühren;
Im Busen glaub' ich Lavaglut zu spüren,
Wenn fessellos mich streift der Locken Flut.

Ein Blick von dir beglückt mich unermessen,
Dein Händedruck durchbebt zu tiefst die Brust,
Ein süßes Wort stillt all der Seele Wehen;

Und dürfte jemals Mund auf Mund sich pressen,
Mich dünkt, nicht trüg' ich solche Götterlust,
Und stumm in deinem Kuß würd' ich vergehen.

9.

Gieb deine Seele mir! o hör mich flehen,
Und nimm die meine ganz dafür zu eigen,
Inbrünstgen Drangs laß Brust an Brust sich neigen,
Und weich laß deinen Athem mich umwehen.

Laß tief, ganz tief mich dir in's Auge sehen,
Gebrochen sei der Scheuheit feiges Schweigen,
Das Herz laß auf zum Lippenrande steigen
Und trautes Wort von Mund zu Munde gehen.

Laß lesen mich in deiner Seele Gründen,
Mein tiefstes Sein laß ganz mich dir erschließen
Und heiß um süßes Einverständniß werben;

Wie Ströme zwei selbstlos in Eines münden,
Laß Seel' in Seele still hinüberfließen
Und lustverzehrt der Zweiheit Qual ersterben.

10.

Genieß' mit mir, was Künstlerhände schufen,
Was Dichtern lieh der gütgen Musen Gnade;
Versink' mit mir im Melodieenbade
Und klimm empor des Schönheitstempels Stufen.

Wo weiche Stimmen in den Lüften rufen,
Im Alpenthal zieh' mit mir stille Pfade;
Laß weilen uns, wo laut an's Felsgestade
Die Meerfluth braust aus nie erschöpften Kufen.

Was uns Natur an Wonnen kann bescheeren,
Was Kunst uns beut in edlem Schöpfertriebe,
Gemeinsam stets laß uns das Süße theilen;

Was göttlich ist, laß heißentbrannt uns ehren
Und eins, ganz eins im Geist und in der Liebe
Des Busens große Sehnsuchtswunde heilen.

11.

Es gleicht mein Herz dem schlummernden Vulcane,
Tief in sich birgt es dumpfverhaltne Glut;
Wenn lang' mein Blick auf deinen Zügen ruht,
Dann glüh' ich heiß, ob's auch dein Sinn nicht ahne.

Ich hab' entsagt jedwedem Thorenwahne,
Kein irdisch Ziel erregt mir Muth und Blut;
Gefaßt seh' ich des Schwarmes gierge Wuth,
Zu tiefst verzehrt von bittren Unmuths Zahne.

Und wollt' ich reden, würd' ich frei dir sagen:
Die arge Welt dünkt schlechter mich als Koth,
Und schreckhaft ist's, des Lebens Last zu tragen.

Die Liebe nur nenn' ich des Lebens Brod,
Dein Bild ist Leitstern meinen Erdentagen,
Doch ohne dich ist Eins nur gut: Der Tod.

12.

Laß still mich dir zu Füßen ruhn und wende
Dein Aug' mir zu, das große, schmachtend-feuchte,
Daß sonnenhaft ob mir dein Antlitz leuchte,
Und gönne mir zum Spiel die weißen Hände.

Mit sanftem Hall aus süßem Mund entsende
Der Worte Strom, der stets Musik mich däuchte;
Mein Herz, das keiner Menschenmacht sich beugte,
Dir dient es froh und lauscht dir sonder Ende.

Wie bist du schön in stolz-beredtem Grimme,
Wie ziert es dich, wenn kühn die Lippen scherzen,
Wie tönt so mild der Wehmuth sanfte Klage;

Und Eins nur fehlt: daß diese Zauberstimme,
Die magisch längst mir widerklang im Herzen,
Ein einzges Mal „Ich liebe dich" mir sage.

13.

Mein Herz erbebt in langem, bangem Ach,
Es ist geschehn: dein Bild ist mir entschwunden;
Es krankt die Brust an unheilbaren Wunden,
Und glückberaubt vertraur' ich Tag um Tag.

Es schweift mein Blick den luftgen Wolken nach
Dorthin, wo starrer Zwang dich hält gebunden;
Dein Glanz umflirrt mein Aug' zu allen Stunden,
Und jeden Reiz ruf' ich im Geist mir wach.

Abthu' ich stumpfen Sinns des Tags Geschäfte,
Auf's Lager sink' ich matt am Abend hin
Und weine bebend heißer Sehnsucht Zähren;

Das grimmste Weh lähmt meines Geistes Kräfte,
Und Eines nur eracht' ich als Gewinn:
Der Liebe Leid im Liede zu verklären.

14.

Ich sonnte mich in deiner Schönheit Scheine,
Nun irr' ich einsam durch die öden Gassen;
Daß fern du bist, noch kann's mein Sinn nicht fassen,
Auf weiter Welt winkt Tröstung keine, keine.

Ob auch mein Herz in banger Sehnsucht weine,
Im alten Gleis dreht sich die Welt gelassen,
Rings drängen sich des blöden Volkes Massen,
Doch nirgends schau' ich dich, die Einzge, Eine.

Dort ragt das Haus, wo Aug' in Aug' wir ruhten,
Die Pforte schau' ich, drein du oft verschwunden,
Das sind, die oft dein Fuß betrat, die Stufen:

Mich bannt der Ort, und stets will mich's gemuthen,
Als ob dein Mund wie eh' in süßen Stunden
Melodisch meinen Namen müßte rufen.

15.

Es träumte mir von Küssen, endlos-langen,
Hingebend hing dein Mund an meinem Munde,
Es las mein Aug' in deines Auges Grunde,
Und fest hielt ich dein süßes Bild umfangen.

Ich wachte auf, es war der Traum zergangen,
Es graute schon des Morgens erste Stunde,
Im Busen spürt' ich neu des Abschieds Wunde,
Und heiße Glut lag mir auf Stirn und Wangen.

Mein Herz, auf's neu in stolzem Groll sich bäumend,
Schalt laut sein Loos, das schmerzenreiche, schnöde,
Und bebte bang, vom einstgen Glücke träumend:

Die Menge lärmte drunten schon, die blöde,
Das Licht ging auf, den Horizont umsäumend:
Mir schien es nicht, die Welt war öde, öde.

16.

Ob auch der Zeit grausamer Wechselgang
Im Geist mir tilge deines Bildes Züge,
Ob traut auch nie mehr Hand in Hand sich füge,
Eins lebt mir ewig: deiner Stimme Klang.

Seitdem zuerst ihr Zauber mich bezwang,
Beherrscht sie magisch meines Geistes Flüge;
Ob ich den Fuß zum Rand des Erdballs trüge,
Es folgt ihr Laut mir wie Sirenensang.

Vielleicht vergess' ich auf des Lebens Bahnen,
Daß kühn mein Arm einst einen Leib umspannt,
Desgleichen nicht auf Erden wird gefunden;

Doch stets wird deiner Stimme Klang mich mahnen,
Daß du von je im Tiefsten mir verwandt,
Und daß mit dir mein schönstes Glück entschwunden·

17.

Wenn starr mich einst umfängt des Grabes Hafen,
Ich weiß: kein Herz wird liebend mein gedenken,
Kein Aug' wird trüb auf meine Gruft sich senken;
Der Nacht gehört, wen Todespfeile trafen.

Die Menschen sind des Augenblickes Sclaven,
Und kurze Gunst nur pflegt die Welt zu schenken,
So war's von je und wenig soll mich's kränken,
Mir ist's genug, läßt sie mich schlafen, schlafen.

Ich trag' es leicht, daß alle mich vergessen,
Wenn ein Herz nur zu rühren mir gelungen,
Wenn eine Brust mein Bild noch hegt: die deine.

Gern ruh' ich unter säuselnden Cypressen,
Wenn einst dein Aug', von sanftem Leid bezwungen,
Nur eine Thräne still mir weiht, nur eine.

18.

Gedenke mein! dein werd' ich stets gedenken,
Wenn mich das Meer umtost mit Donnerklängen,
Wenn niederwärts von schroffen Alpenhängen
In's blumge Thal sich meine Blicke senken,

Wenn staunend an des Genius Geschenken
Im Marmorsaal die durstgen Sinne hängen,
Wenn süße Töne sich an's Herz mir drängen
Und auf in's Lichtreich die Gedanken lenken.

So oft, entrückt des niedren Schwarms Gelüsten,
Mein Geist der Schönheit Feier wird begehen,
Wird auch dein Bild mir nahn in goldnem Scheine:

Dann kost' ich Höchstes mit dir im Vereine,
Und ahnungsreich wird mich ein Hauch umwehen,
Als ob von fern sich unsre Seelen küßten.

An mein Herz.

Mein armes Herz, ich höre bang dich klagen,
Daß Lieb' und Glück dem Zeitenflug erliegen;
Doch glaub: der Schönheit Born kann nicht versiegen,
Und Holdes blüht auch in der Zukunft Tagen.

Glanzvoll wird manch ein Frauenbild noch ragen,
Noch manch ein Leib in Ebenmaß sich wiegen,
Der Anmuth Reiz wird dich noch oft besiegen
Und lichtumstrahlt dich ganz in Fesseln schlagen.

Und mag auch nie ein Weib sich traut dir gatten,
Magst nie du ruhn in brünstigem Vereine,
Mein Herz, laß nimmer Gram dich drob verzehren!

Enttäuschung folgt der Liebe stets als Schatten,
Und Weisheit ist's: beglückt vom schönen Scheine
Das Holde schaun und niemals es begehren.

Friedhof der Gestrandeten.

Wo wild um's Riff des Meeres Fluthen tosen,
Sieht still mein Aug' den öden Friedhof ragen;
Nur Kreuze sind's, die keinen Namen tragen,
Und Gräser, die mit Abendlüften kosen

Dort rasten schlummernd all' die Heimathlosen,
Die feuchter Tod an's Felseiland verschlagen;
An ihrer Gruft wird nie die Liebe klagen,
Und keine Hand pflanzt Epheu hier und Rosen.

Wer sie geliebt, kennt nicht der Schläfer Klause,
Ihr Leib versank, ihr Name ist verschollen,
Todt, zwiefach todt ruhn sie im engen Hause;

Die Meerfluth nur hört man wie klagend grollen,
Und manches Grab küßt sanft ihr Schaumgebrause,
Gleich Thränen, die aus Freundesaugen rollen.

Vor einer Mumie.

Ein süßes Weib hast du geblüht am Nile,
Am heilgen Nil, vor manchen tausend Jahren,
Du hast wie wir des Lebens Leid erfahren
Und hast gestrebt nach goldnen Glückes Ziele.

Dich trieb dein Herz, in trautem Minnespiele
— Umrauscht von Palmen — Mund mit Mund zu paaren,
Wenn Schlaf bezwang der bunten Vögel Schaaren
Und fern erscholl der Schrei der Krocodile.

Den Horizont umsäumten rothe Lichter,
Ihr saht im Süd' die Pyramiden ragen
Und Riesensphynxe stumm im Sande kauern. —

Dann sankst du todt: nun träumt vor dir ein Dichter,
Indeß um's Haus des Winters Stürme jagen
Und dichtverschneit die nordschen Felder trauern.

Melancholie.

1.

Es stößt Natur uns nackt hinaus in's Leben,
Die Welt gleicht ganz des Meers gewaltgem Rachen,
Zur Ferne hin strebt rüstig jeder Nachen,
Wo goldne Bilder licht in Lüften weben.

Doch Graus naht bald, wenn Stürme sich erheben,
Des Lenkers Aug' sieht starr die Planken krachen,
Im Wellengrab hört er Dämonen lachen,
Und Todesnoth läßt bang sein Herz erbeben.

Die Andern sehn ihn mitleidlos versinken,
Ein Jeder fröhnt der Selbstsucht eklen Trieben
Und jauchzt, wenn ihm nur günstge Sterne blinken.

Wie glücklich, wenn ein Eiland dir geblieben,
Wo du der Freiheit süßen Hauch darfst trinken
Und, treu der Schönheit, dichten darfst und lieben!

2.

Rasch naht Vergang des Frühlings jungem Laube,
Der duftge Hain wird bald in Nebel trauern,
Des Leibes Kraft erstirbt in Fieberschauern,
Und Reiz und Anmuth wird der Zeit zum Raube.

Die Treue stirbt, o Gram! es stirbt der Glaube,
Die Liebe auch, die süße, kann nicht dauern;
Wo Holdes keimt, seh' ich den Wurm schon lauern,
Und jedes Größte endigt stets im Staube.

Was Liebes dich beglückt, es geht vorüber,
Was Trübes dich bedrückt, es geht vorüber,
Lust flieht und Leid mit sturmesgleicher Schwinge;

Wer du auch warst, dein Name wird verhallen,
In Nacht und Graus versinkt dein Erdenwallen,
Denn nichts ist ewig als die Flucht der Dinge.

3.

Es ist der Streit der Vater aller Dinge,
In Haß und Hader ist die Welt zerspalten,
Zwieträchtig kämpft die Fülle der Gestalten,
Und jede hofft, daß ihr der Sieg gelinge.

Was sich in Lüften wiegt auf leichter Schwinge,
Was tief sich birgt in dunklen Felsenspalten,
Jedwedes flieht vor feindlichen Gewalten
Und lebt doch nur, daß es der Feind verschlinge.

In grimmem Zwist ist Thier und Mensch geschieden,
Dem Menschen schuf der Mensch stets höchste Plage,
Ein ewger Kampf von Allen ist's mit Allen;

Ein Thor nur träumt von künftgem Weltenfrieden,
Der Streit wird wüthen bis zum letzten Tage,
Und kampfdurchwühlt wird einst das All zerfallen.

Italien.

Nicht sterben möcht' ich, eh' ein einzges Mal
Des Südens ganze Pracht mir aufgegangen;
Einmal möcht' ich, von Lorbeerduft umfangen,
Aufathmend ruhn in Tiburs Schattenthal,

Einmal entbrannt im hohen Marmorsaal
An Götterbildern trunknen Blickes hangen,
Am Tiberstrand auf holden Mädchenwangen
Einmal erspähn vollkommner Schönheit Strahl.

Und wenn mein Sinn, des Nordens Qual enthoben,
Ganz in sich sog den goldnen Himmelsschein
Und satt sich trank mit durstgem Augenlide,

Dann möcht' ich, rasch von Todesnacht umwoben,
Zum ewgen Schlaf im dunklen Pinienhain
Mich betten an des Cestius Pyramide.

Frühling.

Der Winter schwand, der düstre, schreckumgraute,
Der Lenz hat ihn besiegt in tapferm Streite,
Der Strom wallt jauchzend durch des Ufers Breite,
Dem Jüngling gleich, der froh sein Mädchen schaute.

Der Schiffer lenkt den Kahn, den jüngst er baute,
Hoiho! so schallt sein Freudenruf in's Weite,
Ein Kranichzug umschwebt ihn als Geleite,
Den Thalesgrund durchhauchen Sehnsuchtslaute.

Und sieh! erweicht durch linder Lüfte Fächeln
Schmilzt rasch, die Gram um Herzen zog, die Rinde,
Die Menschen gehn wie traumversenkt und lächeln,

Sie lächeln süß, als ob auf Blumenschwingen
Der Lenz, der süße Lenz als Angebinde
Des Glückes Hort der Sehnsucht könnte bringen.

In der Fremde.

O Heimathsflur, vor sehnsuchtskranken Sinnen
Steigst du empor in diesen Frühlingstagen,
Ich weil' im Geist in deinen Buchenhagen,
Wo Ströme Lichts ein flimmernd Goldnetz spinnen.

Ich seh' den Bach durch stille Weiden rinnen
Und hör' im Busch die Nachtigallen schlagen,
Der Burg verfallne Trümmer seh' ich ragen
Und blick' in's Thal von windumtosten Zinnen.

Ein zarter Duft umzieht die Höhn, die blauen,
Tiefunten wogt die Saat in goldnen Wellen,
Und flüsternd rauscht der Wälder Meer im Kreise:

Der Lämmer Schaar zieht heim von grünen Auen,
Heraufwärts schallt der Hunde dumpfes Bellen
Und kleiner Glocken traumhaft-süße Weise.

Verlassenheit.

1.

Mein armes Herz, du pochst mit heißem Schlage,
Nach Glück und Liebe trägst du noch Verlangen,
Doch ach! der Liebe Zeit ist längst vergangen,
Du klopfst umsonst, wie herb dich Gram zernage.

Nur Trübsal wog dir zu des Schicksals Wage,
Kein Stern des Glücks ist je dir aufgegangen,
Der Stürme Braus schuf dir verzagtes Bangen,
Und nie sahst du des Glückes Rosentage.

Freudlos ist dir des Lebens Mai verronnen,
Der Jahre Noth zwang dich mit Bleigewichten: —
Nun ist's zu spät für süße Liebeswonnen.

Nun trag' ich stumm dich durch des Waldes Fichten,
Traumselge Wehmuth hält dich lind umsponnen,
Und ewig heißt dein Losungswort: verzichten.

2.

Ihr theuren Freunde, die in Jugendstunden
Mein Herz zu festem Bunde sich erkoren,
Die einst für ewig Treue mir geschworen,
Wohin, wohin doch seid ihr all' entschwunden?

Den hält die Pflicht am Südmeerstrand gebunden,
Der weilt in Schottlands düstren Nebelmooren,
Den zog es fort zu Indiens Felsenthoren,
Und Todesnacht hat Andre längst umwunden.

Vereinsamt geh' ich, grenzenlos verlassen,
Die Welt ist leer, wohin den Blick ich lenke,
Kein Trost lacht mir, wie heiß mein Herz sich sehne;

Kein lieber Arm wird je mich noch umfassen,
Mir winkt kein Aug', das treu in meins sich senke,
Und keine Brust, dran ich im Tod mich lehne.

Resignation.

Das Leid der Welt hat mir die Brust durchschauert,
Stumm sitz' ich an der Menschheit Thränenbächen,
Ich schau' im Geist, wie stündlich Herzen brechen,
Wie fahle Noth in düstern Winkeln kauert.

Ich seh's entsetzt, wie Neid und Haß rings lauert
Und Thaten wagt, die nie die Götter rächen,
Wie Schurken sich am Sündenmahl bezechen,
Indeß verkannt die edle Seele trauert.

Mit frecher Stirn seh' ich die Wollust thronen,
Blutdürstger Mord schafft Qualen unermessen,
Und nie stirbt Trug und heuchlerische Tücke;

Und seit ich sah das Leid von Millionen,
Hab' ich erstarrt mein kleines Leid vergessen
Und still entsagt dem Drang nach eignem Glücke.

An die Kunst.

Dir, heilge Kunst, hab' ich mich ganz ergeben,
Abbrach ich, die zur Welt führt, jede Brücke,
Ich hab' entsagt jedwedem Erdenglücke,
Nicht Rang, nicht Stand wird mich dem Schwarm entheben.

Es knüpft mich kein Besitz an's irdsche Leben,
Es gilt mir gleich des Schicksals Gunst und Tücke;
Und wie auch klafft im Herzensgrund die Lücke,
Dir opfr' ich selbst mein heißes Liebesstreben.

Trag' du mich aufwärts aus des Wechsels Grenzen,
Hinweg vom Staub, wo Tod und Zwietracht walten
Und Nacht und Schmutz des Busens Sehnsucht höhnen:

Laß weilen mich bei der Chariten Tänzen,
Enthüll' dem Blick die reinen Urgestalten,
Und laß mich ruhn im Glanz des Ewigschönen.

Dichterglück.

Was Dichter sangen, ward für mich gesungen,
Für mich schafft Kunst entzückende Gebilde,
Musik hebt mich in himmlische Gefilde,
Der Schönheit Macht hat ganz mein Herz bezwungen.

Wohl tönt der Schönheit Preis von tausend Zungen,
Ihr mächtger Reiz trifft Stumpfe selbst und Wilde,
Doch nie vertraut wird sie der Krämergilde,
Sie rein zu schaun ist nie dem Schwarm gelungen.

Das Gleiche wird von Gleichem nur verstanden,
Was göttlich ist, es frommt nur Göttersöhnen,
Und nie vermag's die Pöbelschaar zu rühren:

Drum frohnt und keucht nur in des Lebens Banden,
Doch mich laßt ruhn im Zauberbann des Schönen
Und Götterlust, die ihr nicht kennt, verspüren.

An Elise Polko.

Wer hat wie du den Genius verstanden,
Wer faßt wie du sein tiefgeheimstes Leben?*)
Du zeigst: wen Götter immerdar umschweben,
Er bleibt ein Fremdling stets in irdschen Landen.

Er keucht geknechtet in des Lebens Banden,
Ihn lockt nicht, was die Andern heiß erstreben,
Mag bang sein Herz in Sehnsuchtsgluth erbeben,
Im Friedenshafen wird er niemals landen.

Ein Elfenkind, hülflos und traumverloren,
So zieht er hin, vom Weltlärm abgewendet,
Und schmäht ergrimmt des irdschen Schicksals Walten;

Und Eins nur bleibt zur Tröstung ihm erkoren:
Still-schaffend formen, was die Muse spendet,
Und huldgend knien vor süßen Fraungestalten.

*) Elise Polko entlehnt ihre Novellenstoffe mit Vorliebe dem Künstlerleben.

Genialität.

Es stand die Welt in Duft und Glanz vollendet,
Da hörte Brahma laut die Berge klagen:
Was müssen wir nur öd' und einsam ragen,
Indeß im Thal die Blüthenpracht nicht endet.

Und Brahma sprach: Den ich dem Thal gespendet,
Der bunte Schmuck schafft niemals euch Behagen,
Fern bleib' euch kleine Lust und kleine Plagen,
Zum Himmel auf sei euer Haupt gewendet.

Ihr sollt nur schaun, doch niemals selbst genießen,
Was freundlich blüht auf grünen Thalesmatten,
Und Licht und Klarheit soll euch reich umfließen;

Und hellstem Licht soll tiefste Nacht sich gatten,
Wenn schwarze Wetter drohend sich ergießen
Und euch umziehn mit düstern Wolkenschatten.

Mozart.

Wenn mich umschatten einst des Todes Schwingen
Und starr umdrohn des Orkus Schreckgewalten,
Wenn schmerzdurchwühlt die Pulse schon erkalten
Und eis'ge Schauer starr mein Herz bezwingen,

Wenn nicht durch's Aug' mehr in die Seele dringen
Des griechischen Meißels göttliche Gestalten,
Wenn längst der Dichter Lieder mir verhallten
Und Schönheitsglanz verblaßt im letzten Ringen,

Dann werden noch süß-lockend mich umrauschen,
Die du uns gabst, die Wundermelodieen,
Und Friede wird mein Herz umziehn, mein banges:

Geschlossnen Auges werd' ich lauschen, lauschen
Und schwelgend in erhabnen Harmonieen
Leidlos entfliehn in's Reich des ewgen Klanges.

Das Schöne.

Erst blüht es still und unbekannt der Menge,
Sie gehn vorbei dem süßen Himmelsbrode,
Der Schwarm ehrt nur die thönerne Pagode,
Doch ist sein Geist für Göttliches zu enge.

Spät erst entdeckt's der Kenner im Gedränge,
Und sieh! gleich dräut ihm Neid als Antipode;
Doch endlich siegt's; o Glück, dann wird es Mode,
Und tausend Schwätzer weihn ihm Lobgesänge.

Nun stirbt, der's schuf, nach dunklem Erdenloose: —
Gleich schaart das Volk sich zum Erinnrungsfeste,
Und hehr in Erz sieht ihn die Nachwelt ragen;

Und die ihn flohn in seines Lebens Tagen,
Sie sammeln sorgsam seines Daseins Reste
Und stehn gerührt vor seiner Tabacksdose.

Distichen.



An das Distichon.

Sei wie die Biene und saug' den Honig aus jeglichem Süßen,
Triffst du wurmstichige Frucht, schone den Stachel mir nicht.

An dasselbe.

Schreite dem Schönen voran lobpreisend als dienender Herold,
Wenn sich das Richtige spreizt, richt' es mit blitzendem Schwert.

Poet und Philister.

Nur als ein schwärmender Thor erscheint euch der sinnende Dichter,
Als den banausischen Schwarm geißle das Distichon euch.

Dichter und ihre Ausleger.

„Wann doch schrieb er dies Lied? und wo? welch' Mädchen entzückt' ihn?"
Immer zum Blumenarom heischt ihr den Erdgeruch noch.

Ein Wort Goethe's.

„Wer nicht die Stimme der Dichtung vernimmt, er gilt als Barbar mir",
Wohl! doch leider gar groß ist der barbarische Troß.

Nach Goethe.

Junge Talente, sie halten nur selten, was einst sie versprochen,
Halten sie Wort, so hält's ihnen nur selten die Welt.

Poesie und Wirklichkeit.

Ja, ihr habt Recht: der Dichter erlebt, was dichtend er schildert,
Doch wie sein Lied es euch malt, hat er es nimmer erlebt;
Was ihm die Wirklichkeit beut, ihm dient's, wie dem Meister der Baustein,
Erst die gestaltende That macht es zum Werke der Kunst.

Originalität.

Wie? nicht originell erachtet ihr diesen Poeten?
Seht ihr Ursprünglichkeit nur, wo die Grimasse sich spreizt?
Neu nicht sind die Gedanken, doch keusch durchhaucht sie ein eigner
Geist, unnennbar und süß, gleich wie die Blume den Wein.

Gewissen Kritikern.

„Wie doch denkt er in Sachen des Staats, in Sachen des Glaubens?
„Dienet sein Lied der Moral? huldigt es treu der Tendenz?"
Also forschet ihr stets und messet des Dichters Bedeutung,
Ob er ein Dichter, „darnach fragt ihr gewöhnlich zuletzt.

Poesie und Politik.

Freiheit? wahrlich, ich liebe sie auch, doch lächl' ich des Dichters,
Der, wo am Staate sie baun, in die Debatte sich mischt;
Wie doch vermöchte sein Mund von himmlischer Schöne zu singen,
Wenn ihm der irdische Staub schnöde die Sterne verhüllt?
Denket an Schiller und sprecht: der höchste Gesichte gesungen,
Konnt' er auch wirken als Haupt eines politischen Clubs?

Weltschmerz.

Nennet doch Weltschmerz nicht das fade Gedudel, wenn seufzend
Winselnden Klanges ein Fant Schmerzen der Liebe euch singt;
Weltschmerz heißt mir das Weh, wenn selbstlos über des Lebens
Jammer — mitleidigen Sinns — staunend der Genius klagt.

Adonis von Thorwaldsen.

Träumend senkt er die Stirn, der Venus strahlender Liebling,
Süß von den Wonnen durchglüht, die ihm die Hohe bescheert;
Fassen noch kann er es nicht, daß traut in trautester Nähe
Sich die Göttliche jüngst ihm an den Busen geneigt.
Lieblicher Knabe, wie gleichst du so ganz dem schaffenden Dichter,
Welchem der Dichtung Hauch schauernd den Busen umspielt;
Freudig verspürt er die Nähe des Göttlichen, das ihn durchfluthet,
Bannt es in Formen, doch nie weiß er, von wannen es kommt.

Heraklit.

Als er vollendet das Werk, in dem er sein Tiefstes verkündet,
Legt' er es stolzesten Sinns nieder auf heilgem Altar;
Ernst am ernstesten Ort mit Ehrfurcht sollt' es entrollen,
Wer nach erhebendem Wort spürte verlangenden Drang;
Was aus dem Geiste entsprang, nie sollt' es die Neugier betasten,
Nie ein alltäglicher Blick schnöde das Hohe entweihn —
Glücklicher Denker, dich neidet mit Fug der sinnende Dichter,
Dessen Gedanken der Markt rechnend als Waare empfängt,
Welchen verstandlos — wie oft! — die täppische Thorheit bekrittelt
Und nur ein müßiges Weib spielend und lässig durchfliegt.

Der Genius.

Wohl! er redet mit euch, er schreitet durch's Menschengewimmel,
Schafft, was das Leben gebeut, hastet und rastet wie ihr;
Freudig seht ihr und staunenden Sinns, wie so ganz er euch gleich sei,
Aber ein Fremdling doch stets bleibt er im Strome der Welt;
Der ihn beseelet, der Geist, er schweift in unendlichen Fernen,
Und wie so einsam er ist, ahnen die Wenigsten nur.

Ein Wort Christi.

„Werdet den Kindern gleich!" wie wenige folgten der Mahnung!
Einzig der Genius war immer bis heute ein Kind.

Archimedes.

„Stör' meine Kreise mir nicht!" so flehte vor Zeiten der Weise,
Als ihm die Bilder im Sand täppisch der Römer verwischt;
„Stör' meine Kreise mir nicht!" so spricht zur Welt, wen die Musen,
Liebend begeisterten, sonst bittet er nichts von der der Welt.

Das Herz.

Danken magst du dem Himmel, wenn heiß mit nichten dein Herz pocht,
Wahrlich, das bitterste Weh bleibt dir im Leben erspart;
Aber verzichte auch drauf, als Künstler Großes zu leisten,
Großes im Reiche der Kunst schafft nur des Herzens Gewalt.

Antwort.

Warum ewig auf's Neue mein Geist in Rhythmen
sich ausströmt?
Weil, was ich dichtend vollbracht, nimmer mir selber
genügt;
Endlos fluthet und quillt im Dichter die Fülle des
Geistes,
Was sich in Formen ihm fügt, bleibt nur ein dürft-
ges Fragment.

Gedanken.

Frei — wie der Liebe Gefühl — entspringen im
Haupt die Gedanken,
Willst du erzwingen ihr Nahn, fliehn sie beleidigt
davon.

Am Geburtstag.

Keiner gedachte heut mein mit freundlichen Gaben
der Liebe,
Gönne statt Aller du mir, Muse, ein tönendes Lied.

Ermunterung.

Werde nicht müde, mein Geist, dich dichtend auf Rhythmen zu wiegen,
Glück und harmonisches Maß winken im Liede dir nur.

Wünsche.

Wenig nur heisch' ich von euch, ihr Himmlischen: gebt mir Gesundheit,
Gebt mir ein Häuschen am See, gebt mir ein Feld, das mich nährt,
Gebt mir den ruhigen Freund, der treu mein Eigenstes aufnimmt,
Gebt mir ein liebendes Weib, welches die Seele mir stillt,
Gebet mir Muße, der Brust tiefinnerste Welt zu gestalten —
Weiter nichts bitt' ich, doch stets habt ihr's bis heute versagt.

Rath.

Stolzer erhebe dein Haupt, je schlimmer das Leben dich knechtet,
Wenn es zum Sclaven dich macht, schreit' wie ein König einher.

Aristophanes und die Grazien.

(Nach Plato.)

Einen unsterblichen Sitz, sie suchten ihn lange: am Ende
Fanden sie, was sie gesucht, in Aristophanes' Brust.

Gruppe der Niobe.

Einstmals lebt' ich, da ward ich zu Stein: aus todtem Gestein hier
Rief mich Praxiteles' Hand wieder in's Leben zurück.

Eros des Praxiteles.

„Rettet den Eros!“ rief Praxiteles, als seiner Werkstatt
Einsturz drohte, wie den liebt’ er kein anderes Werk;
„Rettet den Eros!“ traun, auch heute noch würd’ ich es rufen,
Wenn Vernichtung sich je nahte den Werken der Kunst.

Sappho.

Durch die Jahrhunderte geht dein Name mit tönendem Schalle,
Doch was du schufest, verschlang schnöde der Strudel der Zeit;
Daß, die Alles vertilgt, auch des Genius Werke nicht schonet,
Traun, in der schmählichen Welt scheint es das Schmählichste mir.

Socrates.

„Eins nur weiß ich, daß nichts ich weiß", sprach sinnend der Weise,
Wer kann rühmen sich heut, daß er es weiter gebracht?

Rafael und Michel Angelo.

Müde der irdischen Form schafft dieser titanisch die Unform,
Mild in verklärendem Schein zeigt der Urbiner die Welt:
Lieblicher sind und harmonischer, traun, die Werke des Einen,
Aber der Andere bleibt doch der erhabnere Geist.

Mozart's Zauberflöte.

Himmel! wie konnt' es geschehn! so göttliche Fülle des Wohllauts
Wann noch war sie vereint in einer einzigen Brust?
Wohllaut sucht auch der Dichter im Lied, doch schweigt er verzweiflend,
Tönt ihm melodisch in's Ohr solcher Sirenengesang.

Beethoven's neunte Symphonie: erster Theil.

Fern vom Ende der Welt klingt her ein sehnendes Rufen,
Brünstig vom anderen Pol schallt es wie Antwort zurück:
Einklang kündet der Ton und innige Seelenverwandtschaft,
Doch der unendliche Raum trennt die Verschmachtenden stets.

Villa des Grafen von der Löben im Plauenschen Grunde bei Dresden.

Wo von der Blume, der blauen, der Geist des Romantikers träumte,
Fliegt jetzt der dampfende Zug schnaubend und schrillend vorbei.

W. von Humboldt's Briefe an eine Freundin.

Was vom Beginne der Welt dem Sehnen der Dichter und Weisen
Nimmer noch leuchtete, hier ist es gefunden: ein Mensch.

Stiftungsort des Hainbundes bei Göttingen.

Wo sich auf Rosen vordem der zärtliche Hölty gebettet,
Tönet jetzt laut mir in's Ohr roher Maschinen Gestampf.

Flottwell und Cheristane.

(Raimund's Verschwender.)

Trauernd sieht er die Fee im leuchtenden Aether entschwinden:
Also sehn wir der Brust schöne Idole entfliehn;
Weit wie die Wolken, die jene ob Persiens Fluren umschließen,
Weilet nach kindlichem Traum fern uns Vollendung und Glück.

Distichon als Intermezzo.

Wollt ihr ermüden bereits, ihr Distichen? Tummelt euch munter!
Nimmer versiegenden Stoff bietet euch Leben und Welt.

Natur und Mensch.

Friedlich grüßt mich das Dorf, von schützenden
Bergen umschlossen,
Fern auf den Matten ertönt liebliches Heerdengeläut;
Sieh! nun schreit' ich hinein: ich schaue verkrüppelte
Kinder,
Trunkene Männer, und hin ist der berückende Schein.

Natur und Geist.

Jegliches höchste Gebirg, ich kann es gewaltger mir
denken,
Auch die entsetzlichste Kluft kann ich erweitern im
Geist,
Und so beweist es sich klar, daß höheren Ranges der
Geist ist
Als die gesammte Natur, die er wie spielend um-
faßt.

Kalter Mai.

Wolken umziehn den Azur, der Sturmwind schüttelt die Bäume,
Fröstelnd stehn sie, und doch! sieh, wie sie grünen und blühn;
Also aus Nebel und Nacht, aus Stürmen und widrigen Nöthen
Ringt sich die Blüthe des Alls, ringt sich der Genius auf.

Nach Platon.

Jüngst auf den Lippen verspürt' ich die Seele beim Kuß der Geliebten,
Aufwärts stieg sie, um ganz in sie hinüberzugehn.

Aufschrift auf einen Apfel.

(Nach demselben.)

Liebliches Mädchen, es schickt mich ein Liebender, gönn' ihm Erhörung,
Sei nicht zu spröde, dein Reiz welkt so geschwinde wie ich.

Eros am Quell.

(Nach Zenodotos.)

Wer doch formte den Gott und stellt' ihn am sprudelnden Quell auf?
Hofft' er, es werde die Fluth stillen die liebende Gluth?

Eros mit dem Panther.

Spielend bändigst du hier den Panther, allmächtiger Eros:
Zähme das Mädchen mir auch, das meine Liebe verschmäht.

Admet und Alceste.

Daß Alceste, den Gatten zu retten, zum Hades hinabstieg,
Wen nimmt's Wunder? sie that, was sich für Liebe geziemt;
Aber wer faßt es, daß selbstischen Sinns Admet es geduldet;
Konnt' ihn noch locken das Sein, wenn ihm die Liebe versank?

Neuer Frühling.

Wieder naht sich der Lenz, es grünen die Bäume
und Sträucher,
Wieder ertönet im Hain schmelzender Nachtigallsang,
Wieder erbebet mein Herz, und Sehnsucht mahnet
auf's Neu mich,
Daß mir das süßeste Glück, daß mir die Liebe noch
fehlt.

Blick der Liebe.

Wenn du kein Wesen entdeckst, das quellende Liebe
verdienet,
Leih' mit verklärendem Blick minder Vollkommenem
Werth;
Wahrlich, die Liebe ist noth, und müßtest du selber
dich täuschen,
Ohne die Liebe zerrinnt Leben und Dichten im Sand.

Dresden.

Göttergesegnete Stadt, nach drückenden Jahren der Jugend
Hab' ich erathmend in dir freundliche Tage verlebt,
Schönheit lehrtest du mich, ich schaute der Maler Gebilde,
Und mein erbebendes Herz rührte Melpomene's Kunst,
Dichter begeisterten mich, es nahten mir selber die Musen,
Gäbst du die Liebe mir auch, hättest du Alles gewährt.

Beethoven.

Ob er die Liebe gekannt, ob nicht, so streitet ihr stets noch,
Glaubet: er übte sie früh, übte als Mann sie und Greis,
Lieben — und wär' es ein Kind — es heißt für den Genius: leben,
Stürbe die Liebe ihm je, flöhn auch die Musen davon.

Zu spät.

Während die Jugend uns schmückt, verstehn wir nur selten zu lieben,
Wenn wir die Liebe gelernt, ist uns die Jugend entflohn.

Liebe.

Liebe! entzückendes Wort! Idol gotttrunkener Seelen!
Aber im Leben ach wo, wo doch entdeckt dich der Sinn?
Nüchterne Selbstsucht zwingt und Kälte die Seelen der Menschen,
Ohne der Liebe Begehr leben sie öde dahin,
Dichter nur träumen von ihr, und wo sie zwei Herzen verbindet,
Wird sie vom Hohne der Welt schnöde zu Tode gehetzt.

Glück.

Nichts bedürfen, es ist der Weisheit Erstes und Letztes,
Nur auf dich selber gestellt fluche der irdischen Lust!

Frage.

Auch der Liebe, mein Herz? o wolle die Liebe dir wahren!
Schafft sie auch Leiden, sie ist besser als selbstischer Tod.

Leben ohne Liebe.

Wenn du die Liebe nie sahst, entbehrst du der Fülle des Glückes,
Doch nicht im trunkenen Glück seh' ich die Krone des Seins;
Bildend sich selbst zu vollenden, ich nenn' es der Satzungen höchste,
Reifende Uebung der Kraft forme zum Kunstwerk dein Ich!
Aber die göttlichste Kraft bleibt todt, wenn Liebe dir fehlet,
Und deiner Seele Gestalt schaut wie ein Torso dich an.

Mahnung.

Auf denn! liebe, o Herz! und fliehen die Menschen dich alle,
Liebe, was Liebe zumeist heischt und verdienet: ein Kind.

Einem jungen Mädchen.

Liebliches Mädchen, wie prangst du so hold in zierlicher Schöne,
Herb noch und zart ist dein Reiz, aber es reift ihn die Zeit;
Gleichwie die Knospe am Strauch, so blühst du dem Jüngling entgegen,
Welchem dein innerstes Sein duftig und voll sich erschließt;
Freudig schaut dich mein Blick, und ob uns das Alter auch scheidet,
Bietest du Bürgschaft mir doch, die mir die Seele erquickt,
Daß, auch wenn ich verschied, verjüngt das Schöne noch blühn wird,
Daß uns die Krone der Welt, daß uns die Liebe nicht stirbt!

Willenlose Liebe.

Daß ich dich liebe, das dankst du mir heiß? o laß die Beschämung!
Hab' ich's denn selber gefügt? liebt' ich nach eignem Beschluß?
Wahllos weiht' ich mich dir; ich müßt' es, auch wenn ich nicht wollte;
Wollt' ich auch, könnt' ich's doch nicht, schwellte der Gott nicht mein Herz.

Wiedersehen.

Jahrlang weilt' ich dir fern, nun nah' ich dir sehnend auf's Neue,
Aber verzücktes Gefühl heisch' ich und biet' ich dir nicht;
Reich' mir mit Wärme die Hand, sieh treu mir in's Auge, und ruhig
Gehe die Rede dann fort, wo sie vor Jahren verstummt.

Freundschaft.

Kehrten noch einmal zurück die goldenen Jahre der Jugend,
Könnt' ich noch einmal wie einst zärtlicher Freundschaft mich weihn!
Also wünscht' ich schon oft, ich wünscht' es auf's Neue, als jüngst mir
Dein apollinisches Bild, herrlicher Jüngling, erschien.

Aphrodite Anadyomene.

Einst aus dem Schaume der Fluth stieg auf die Göttin der Liebe:
Richtig wie Wellen und Schaum flieht, das sie spendet, das Glück

Amor und Psyche.

Nach seinem Angesicht nie zu forschen hatt' er geboten;
Als sie es dennoch gewagt, schied er beleidigt hinweg:
Wär' das Entsetzlichste wahr? ist Liebe nur göttliche Blindheit?
Wer sie im Tiefsten erkannt, ist ihm der Zauber zerstört?

Principium indiscernibilium.

Keiner gleichet dem Andern, von Jedem verschieden ist Jeder,
Ewig suchst du umsonst völlig harmonischen Bund;
Auch vom Geliebtesten trennt dich starr eine gähnende Kluft noch,
Und mit verlassener Brust wandelt ein Jeder durch's Sein.

Christenthum.

„Liebet euch unter einander!“ es scheint mir die höchste der Lehren,
Aber zu groß für die Welt war das erhabene Wort:
Selbstsucht herrschet noch stets, sie trennt Jedweden von Jedem,
Waltet im Kleinen und hetzt schnöde die Völker zum Mord.

Eitelkeit.

Wag' es nur muthig, der Welt empfindliche Wahrheit zu sagen,
Wähne nicht, daß es Gefahr, die dich bedrohe, dir bringt;
So von sich selber entzückt und mit sich zufrieden ist Jeder,
Daß er ein richtendes Wort nie auf sich selber bezieht.

Ueberlegenheit.

Daß, gleich allen, das Leben mich knechtet, wie könnt' ich es wehren?
Doch die Andern sind stumpf, frohnen und merken es kaum;
Aber ich selber bewußtesten Sinns ertrag' ich die Fesseln,
Nenne sie Fesseln und so schaff' ich im Innern mich frei.

Es stirbt sich nicht so leicht.

„Nein, nicht trüg' ich solch Leid, es bräche der Jammer das Herz mir",
Also dacht' ich gar oft, eh' er noch wirklich mich traf;
Schlug mich die Hand des Geschicks — o Wunder, ich trug es geduldig,
Trug noch viel Schwereres, und lebe und dulde noch heut.

Meerquallen am Strande.

Sieh, wie der brausende Schwall die Kinder der Wogen an's Land wirft,
Fern der erhaltenden Fluth sterben sie hülflos im Sand;
Spielend schafft die Natur die tausend Geschöpfe, und spielend
Stößt sie die armen in's Nichts: hält sie es anders mit uns?

Moderne Gesellschaft.

Menschen in wimmelnder Zahl, Jedweder ein Fremder dem Andern,
Matt wie die Seelen der Thee, Dämchen geziert und halbnackt,
Näselnde Declamation, Geklimper und schreiender Singsang,
Etwas moralischer Klatsch, und es ist maßlos die Lust

Krieg.

„Nimmer beklagt diesen Krieg! nothwendig war er im Weltplan,
„Wirkend im Dienst der Idee führt' er zu herrlichem Ziel;"
Wohl! ich achte das Ziel, doch spott' ich des Weltenprocesses,
Wenn zum Gedeihen der Weg durch die Vernichtung uns führt.

Die Welt ist alt.

Könnte vollkommen sie werden, sie wär' es schon lange geworden;
Ward sie es nimmer bis heut, wird sie's in Ewigkeit nicht.

Tod.

Wart' nur, über ein Kleines, dann bist du von Allen vergessen,
Ueber ein Kleines, und selbst hast du vergessen die Welt.

Zwei Gräber.

(Nach Platon.)

Neben dem Landmann hier ruht schlafend im Grabe der Seemann:
Mächtig ob Land und ob Meer herrscht der gewaltige Tod.

An den Tod.

Willst du vernichtend mir nahn, nicht sende mir dauerndes Siechthum,
Doch auch nicht still wie ein Dieb raffe mich plötzlich dahin!
Laß mich in's Antlitz dir schaun! bewußtvoll laß mich verhauchen:
Nur wer auch sterben gelernt, löste das Räthsel des Seins.

Sargmagazin.

Täglich geh' ich vorbei dem dräuenden Speicher des Todes,
Täglich seh' ich die Schaar düsterer Särge gereiht,
Tag verrinnt mir um Tag, und oftmals frag' ich: wie oft noch
Geh' ich vorüber, bevor einer mich selber umschließt?

Leben und Tod.

Während wir leben, begräbt der Leib die gestorbene
Seele,
Sterben wir, hebt sich der Geist — wieder erwa=
chend — in's Licht.

Nachschrift zum Vorigen.

Ist es gewiß auch, o Herz? Ist ewige Nacht nicht
zu fürchten?
Wär' es, auch ewige Nacht käme dem Sehnen er=
wünscht.

Wichtige Frage.

Ob uns Unsterblichkeit wird, wohl scheint mir gar
wichtig die Frage,
Aber noch wichtiger, traun, wie sich die Ewigkeit
füllt;
Wenig eracht' ich Unsterblichkeit werth, erfahr' ich
zuvor nicht,
Was die Aeonen hindurch dauernd Genügen mir
schafft.

Kleobis und Biton.

„Gebet, ihr Götter, zum Lohn den Söhnen, die zärtlich mich lieben,
„Gebet den theuren ein Glück, das euch das beste bedünkt!"
Betend sprach es die Mutter, die Söhne entschliefen im Tempel,
Und vom umfangenden Schlaf wachten sie nimmer mehr auf.

Bestes Loos.

Freundlich leuchtet Natur mit wogenden Saaten
und Wäldern,
Aber in Nebel und Reif endet der Zauber zu bald;
Lieblich bewegen die Brust der Kunst holdselge Gebilde,
Doch ihr berückender Reiz ist nur ein trüglicher
Schein;
Gipfel der irdischen Lust ist strahlender Frauen Verehrung,
Aber die Schönheit verwelkt, aber die Liebe verweht;
Magisch umduften die Stirn des Ruhmes berauschende Kränze,
Doch das unwürdige Haupt zieren die feilen zu oft;
Süß bedünkt mich das Leben, doch süßer bedünket
der Tod mich,
Aber am süßesten wär's: nimmer geboren zu sein.

Lebensgehalt.

Viel, ach, hab' ich geliebt und viel gelitten, die
Musen
Schufen mir Trost, den Rest nenn' ich der Rede
nicht werth.

An das Glück.

Canzone.

1.

Der Menschen Schwärme ziehn verschiedne Wege,
Ihr Fuß durchmißt die Welt von Pol zu Pole,
Doch galt von je ihr Sorgen all und Bangen
Dem einen stets, dem nämlichen Idole;
Wie sie sich mühn, voll Hast und nimmer träge,
Nach dir, o Glück, steht einzig ihr Verlangen;
Dich, holdes, zu umfangen,
Erhebt der Mensch sich auf der Andacht Schwinge
Und fleht in Tempeln um der Götter Segen;
Und früh, wenn sich aufs Neu die Pulse regen,
Heischt er zuerst, daß dich der Tag ihm bringe;
Und wenn umsonst sein Sehnen dich beschworen,
Heißt er ihn werthlos, eitel und verloren

2.

Doch ach! wo weilst du? Sieh, aus Grabestiefen
Aufsteigen seh' ich, die umsonst dich suchten
Und die — erfaßt von unnennbarem Grauen —
Enttäuscht und trüb des Tages Licht verfluchten,
Sie schweben her, die tiefgebettet schliefen,
Aus jeder Zeit, aus fernsten Landes Auen:
O Graus! um finstre Brauen
Zuckt düstrer Gram und furcht die Stirn in Falten,
Indeß der Mund sich wölbt zu schnödem Spotte,
Ihr Wort schwört ewgen Groll dem höchsten Gotte
Und schmäht empört sein unheilvolles Walten,
Und schreckhaft aufwärts zu des Himmels Hallen
Hör' ich entsetzt ihr Hohngelächter schallen.

3.

Und manche seh' ich — grauenvoll zu sagen —
Sternlosen Augs, von ewger Nacht umfangen,
Die Stirn umstarrt vom Haar, vom schmucklos-wirren;
Ein blödes Lächeln spielt um welke Wangen,
Dem Mund entströmt kein sinnvoll-bittres Klagen,
Nur Worte sind's, die leer die Luft durchschwirren;
O Glück, kennst du die irren,
Verstörten Mienen, die mit dir noch rechten?
Denn sieh! du flohst, die heiß nach dir sich streckten,
Und als sie nirgends, nirgends dich entdeckten,
Fiel heim ihr Geist des Wahnsinns Höllenmächten;
Und blöd und stumpf, des Denkens Qual enthoben,
Hinträumt' er, bis ihn Todesnacht umwoben.

4.

Und Andre nahn, entsetzliche Gestalten:
Es dringt kein Blick durch die geschlossnen Lider,
Kein Herz mehr pocht in ihres Busens Grunde,
Es rollt kein Blut durch fahlentfärbte Glieder,
Denn Stirn und Brust schaut herb mein Aug zerspalten
Von breiter, von entsetzensvoller Wunde;
Und grauenhafte Kunde
Erahnt der Sinn: die Wunden, die dort triefen,
Der Armen eigne Hand hat sie geschlagen,
Weil sie — zermartert von des Daseins Plagen —
Dich, süßes Glück, voll Gram umsonst stets riefen;
Und hassend drum eintöngen Daseins Leere
Warf ab ihr Grimm des Lebensjoches Schwere.

5.

Und leidvoll klang von je der Dichter Weise
In Deutschlands Gaun gleichwie in Hellas' Fluren:
Nur Sehnsucht ward als ewges Theil verliehen
Den Wesen, die da gehn auf irdschen Spuren;
Die treibt uns vorwärts auf des Lebens Reise
Den Bildern nach, die neckisch uns entfliehen;
So oft die Schwalben ziehen
Vom Süd' herauf in nordscher Länder Auen,
Schweift fern der Blick zu blauen Hügelketten:
„Wo bist du, sprich! Fliehst du des Erdballs Stätten,
O süßes Glück, daß wir dich nimmer schauen?
Doch wenn du weilst auf weitem Erdenrunde,
O laß dich fahn, daß ich vom Weh gesunde!"

6.

Und daß die Sehnsucht nimmermehr ermatte,
Steht Hoffnung ihr als Trösterin zur Seite,
Die lockt den Sinn in irdschen Nebelthalen
Und stärkt den Muth zu ewig-neuem Streite;
Wie oft auch Täuschung düster sie umschatte,
Bald sehn wir neu in frischem Glanz sie strahlen;
Ob auch zu tausend Malen
Das müde Herz ihr ewgen Groll geschworen
Und stolz versucht, dem Zauber zu entrinnen,
Bald gaukelt sie verjüngt vor irren Sinnen,
Wir traun ihr neu, zu neuem Trug erkoren;
So lockt sie uns gleich Wüstenspiegelungen
Und äfft den Sinn, bis uns das Grab verschlungen.

7.

Doch Weise gab's von je und düstre Sinner,
Die trotzgen Muths der Hoffnung Trug verlachten:
Was frommt's, zu hegen — die am Busen nagen —
Der Wünsche Zahl? denn hohl ist jedes Trachten;
Im Lebensspiel sind selten wir Gewinner,
Drum besser ist's: verzichten und entsagen;
Es tönt des Inders Klagen:
Die Ruhe nur kann Glück der Brust bescheeren,
Und Ruhe wohnt nur in Nirwana's Gründen;
Drum — statt des Sehnens Gluthstrom zu entzünden —
Ertödte, Mensch, dein stürmisches Begehren
Und hoffe, wenn die Pulse dein ermatten,
Daß ewges Dunkel lind dich wird umschatten.

8.

Und Andre seh' ich, jauchzende Gesellen,
Dem Rausch nur hold und brausendem Genusse;
Wo Lust und Keckheit wild den Thyrsus schwingen,
Schwelgt wüst ihr Sinn in üppger Weiber Kusse;
Und toll sich schaukelnd auf des Leichtsinns Wellen
Hofft er bethört, das Herz zur Ruh' zu singen: —
Doch ach! wenn matt verklingen
Des Bacchanals betäubend-schrille Klänge
Und stumm verhallt des Uebermuthes Lachen,
Wer malt, das sie beschleicht, des Sinns Erwachen,
Verödung folgt auf lauter Lust Gepränge;
Hohläugig starrt und grau sie an das Leben,
Und vor sich selbst faßt Ekel sie und Beben.

9.

Nun, Glück, sag' an: solang durch Aetherfernen
Beschwingten Flugs die Schaar der Globen gleitet,
Hast jemals du seit ersten Schöpfungstagen
Der Welt ein reines Jubelfest bereitet?
Und spürte, mild umstrahlt von günstgen Sternen,
Die Menschheit je urgöttliches Behagen?:
Davon in Völkersagen
Die Sehnsucht träumt und hehren Dichterliedern,
Das Paradies, das niemals wir erstreiten,
Hat's je geblüht im Anbeginn der Zeiten?
Hat's je geblüht im irdschen Sein, im niedern?
Sah je, der längst der Trübsal fiel zum Raube,
Der Mensch vollkommnen Frohsinns Hort im Staube?

10.

Ich glaub' es nicht; denn sieh, seit Herzen klopfen,
Herrscht grimmen Zwangs der Schmerz auf irdschen Fluren;
Er haust, so weit der Menschen Stämme wohnen,
Und jedes Herz trägt seines Ingrimms Spuren;
Er lockt in's Aug' des Bettlers bittre Tropfen
Und naht vertraut erhabnen Königsthronen;
Ob auch in fremden Zonen
Sein eisger Hauch Lebendges herb durchschauert,
Ob Herzen zittern auch auf andern Sternen,
Und ob bis in des Weltalls fernste Fernen
Nach ewgem Schluß der Schmerz als Erbfeind lauert,
Ich weiß es nicht, doch traun! in irdschen Landen
Keucht bang, was lebt, in seiner Allmacht Banden.

11.

Er stellt uns nach, ein Proteus, reich an Listen,
Nie rastend, in unzähligen Gestalten;
Er naht, daß er uns martervoll berücke,
Als Zufallshohn, als dunklen Schicksals Walten,
Als schaale Müh', dies arme Sein zu fristen,
Als bange Flucht vor arger Herzen Tücke;
Ob Jugend hold dich schmücke,
Schmerz knickt sie rasch in wilden Fieberbränden
Und läßt den Leib in siecher Qual erzittern;
Und sind erschöpft des Lebens Wehn, die bittern,
Naht er, im Tod sein grauses Werk zu enden;
Er wühlt im Hirn, läßt bang die Schläfen pochen
Und gönnt uns Rast, erst wenn das Herz gebrochen.

12.

Doch schlimmer sind, die — arg von Wahn verblendet —
Der Mensch von je dem Menschen schlug, die Wunden,
Selbstsüchtger Hang schafft wild des Schwarms Gemüther,
Und giftger Neid geht um zu allen Stunden;
Denn karg nur beut Natur, die nichts verschwendet,
Der durstgen Gier des flüchtgen Lebens Güter;
Drum rast nun wilderglühter,
Ruchloser Haß beim großen Lebensmahle,
Und stets war jede Unthat ihm verbündet;
Und oft — zu heller Flammengluth entzündet —
Greift Völkerzwietracht kampfbereit zum Stahle;
Der färbt sich roth in warmen Menschenherzen
Und schafft voll Graus vertausendfachte Schmerzen.

13.

Doch herbste Qual harrt stets der Göttersöhne,
Die träumend gehn, berauscht vom Ideale;
Vollendung sucht der Sehnsuchtsdrang der Hehren,
Der Gottheit Spur lockt sie im Erdenthale;
Nach ewgem Lenz, nach Edelsinn und Schöne,
Nach Licht und Recht steht einzig ihr Begehren;
Doch Zeit und Weltgang lehren:
Im Staub gleicht nichts gotttrunkner Sehnsucht Bildern,
Es währt kein Lenz, wo ewge Stürme sausen;
In Nacht und Schmutz sehn sie die Vielen hausen
Und stumpfen Sinns im Bann der Noth verwildern;
Ihr Geist, er spürt entsetzt des Daseins Enge
Und flieht verstört der Menschenwelt Gedränge.

14.

Ja, einsam ist der Genius auf Erden,
Ein ewges Kind, hülflos und unverstanden;
Es fröhnt die Welt rings schnöder Selbstsucht Zwecken,
Doch er geht still, umstrickt von Traumes Banden;
Er sieht der Menschheit hastende Geberden,
Doch was sie lockt, nie kann's ihm Sehnsucht wecken:
Im Chor der Geistesrecken
Schwingt er sich auf in's Reich der ewgen Dinge
Und blickt in's Sein — ein Fremdling stets — mit Staunen;
Und heischt nur Eins von des Geschickes Launen,
Daß es ihn selbst zu bitterm Frohn nicht zwinge;
Ihn lockt nur Eins: in kunstreich-treuem Walten
Des Busens hehre Bilder zu gestalten.

15.

Und wenn's gelang, winkt ihm als Lohn: zu glänzen
— Von Ruhm umstrahlt — in fernster Zukunft
Tagen;
Was still er schuf, wird jedes Herz entzünden,
Und hoch ob allem Volke wird er ragen;
Und reich geziert mit duftgen Lorbeerkränzen
Hört er sein Lob von tausend Zungen künden: —
Doch ob's auch hold, zu gründen
Dem flüchtgen Selbst urewgen Ruhmes Halle
Und in der Besten hehrem Kreis zu prangen,
Nicht stillt solch Loos des Busens Glücksverlangen,
Das nimmer stirbt, ob Preis uns rings umschalle;
Wie licht des Ruhmes Strahlenkranz uns schmücke,
Nie füllt sein Glanz des Herzens große Lücke.

16.

Was bleibt? Was bleibt? — — Die Mondnacht
seh' ich leuchten,
Durch Aetherhöhn ziehn leise Sphärenklänge;
Still murmelnd nur, gebannt, gleichwie im Traume
Zieht sanft der Strom durch blumge Uferhänge;
Und goldger Glanz mischt flimmernd sich der feuchten,
Tiefklaren Fluth und weißem Wellenschaume:
Herwärts vom Ufersaume
Klingt Waldesrauschen wie zum Gruß hernieder,
Und ringsum haucht ein wundersames Düften;
Und weichen Halls ertönt in Sommerlüften
Der Drossel Schlag und ferner Menschen Lieder;
Des Glühwurms Glanz füllt irren Scheins die Runde,
Und lauschend taucht ein Fisch aus stillem Grunde.

17.

Und auf des Stromes lichtdurchblitzten Wellen
Wiegt sich ein Paar, durchwallt von Eros' Gluthen;
Am Jüngling lehnt die Jungfrau weltvergessen
Und hüllt ihn ein in goldne Lockenfluthen,
Indeß zum Kuß die durstgen Lippen schwellen
Und junge Hände sanftdurchbebt sich pressen;
Und selig unermessen
Lauscht still ihr Herz des Stromes Murmelklängen
Und tauscht entzückt tiefsinnge Flüsterlaute;
Und Blicke künden, trunkne, stillvertraute:
„In uns ward still der Sehnsucht herbes Drängen;“
Und ungesehn im sanften Mondenstrahle
Fährst du, o Glück, dem Paar vereint zu Thale.

18.

O wohl! o wohl! wem's ward, zu trautem Bunde
Ein Theures sich zu eigen zu gewinnen,
Der Mann, o Glück, darf lachend dich umfangen — —
Doch zweifelnd fragt auf's Neu mein irres Sinnen:
Schloß ganz sich hier des Herzens Sehnsuchtswunde?
Und blieb der Brust kein Sorgen mehr und Bangen?
O Trug!: was dem Verlangen
Die Erde beut, wer mag's vollendet wähnen!
Vollkommnes kann uns nimmermehr gelingen;
Und auch wo laut des Jubels Hymnen klingen,
Sind nimmer weit verzagten Leides Thränen;
Denn ach! wer hemmt, die ewge Wehmuth wecken,
Die Flucht der Zeit und bittern Todes Schrecken?

19.

Die Zeit, seht an: sie läßt in nichts zerfließen,
Was Holdes uns zum Trost erblüht im Staube;
Kein Gott thut Einhalt ihrem Wandelgange,
Und Lieb' und Lust wird ihrem Flug zum Raube;
Wie fest der Liebsten Arme dich umschließen,
Kein Aufschub glückt des Herzens Ueberschwange;
Indeß du Wang' an Wange
Dich lehnst, entfliehn die köstlichen Secunden,
Das Glück verrinnt, ob bang das Herz auch trauert;
Es wird der Kuß, der eben dich durchschauert,
Im Nu zum Nichts, das wesenlos entschwunden;
Und kaum verharrt vom Glück, das eins uns lachte,
Ein mattes Bild in der Erinnrung Schachte.

20.

Und ewig droht, bereit dein Glück zu enden,
Der Tod, vor dem das Herz sich stets entsetzte;
Wie du auch schwelgst mit wonnigem Behagen,
Es kommt ein Ziel, ein Kuß doch ist der letzte;
Und kalt und todt ruht einst in Sargeswänden
Das theure Bild, dem heiß dein Herz geschlagen;
Nach lusterfüllten Tagen
Umfängt dich Nacht, die nimmermehr sich lichtet,
Dir strahlt kein Stern auf öder Lebensreise,
Es rollt die Welt in ewig-gleichem Gleise,
Doch du gehst stumm, umdüstert und vernichtet;
In bangen Traum wiegt lastend dich der Schlummer,
Und jeder Tag weckt neu des Herzens Kummer.

21.

Nun, Lied, sag' an: wenn Theures uns verschieden,
Wenn wir erstarrt an düstern Särgen klagen
Und sterben sahn der Liebe süße Wonnen:
Was winkt noch hold? Was stillt des Herzens Zagen?
Was beut uns Trost und schafft der Brust den Frieden,
Wenn Glück und Lust uns herb in nichts zerronnen?
Daß wir — ob leidumsponnen —
Doch still gefaßt des Lebens Pfade ziehen
Und sanft verzichtend unter Thränen lächeln
Und nicht — verfluchend irdscher Lüfte Fächeln —
Des Tages Schein empörten Muthes fliehen
Und — gram der Zeit eintönigem Verrauschen —
Des Lebens Qual mit ewger Nacht vertauschen.

22.

Es strahlt Natur in zauberhafter Schöne
Und reizverklärt nimmt sie den Sinn gefangen;
O süßer Trost: dem Lärm der Welt entrinnen,
Wenn Flur und Hain in üppgem Glanze prangen,
Und bei der Bäche lieblichem Getöne
Thalaufwärts ziehn zu stolzen Bergeszinnen;
O Lust: in stilles Sinnen
Traumhaft versenkt hinab zur Tiefe schauen
Und stumm dem Hall der Abendglocken lauschen,
Indeß die Wälder leise murmelnd rauschen
Und mild die Nacht auf Hügel sinkt und Auen;
Das Herz wird still, des Leides Stimmen schweigen,
Und Dank steigt auf zum hehren Sternenreigen.

23.

Und freundlich stieg in's Erdenthal hernieder
Die Kunst, der Gast aus seligen Gefilden;
Und Schönheit, wie Natur sie nie erzeugte,
Gönnt sie dem Blick in dauernden Gebilden;
Sie schmückt mit Reiz der Marmorgötter Glieder
Und taucht in Huld das Aug', das schmachtend-feuchte:
Als hehrste Himmelsleuchte
Lacht uns ihr Glanz in irdschen Nebellanden
Und labt die Brust, wenn wir kein Glück mehr hoffen;
Und sanft vom Strahl der göttlichen getroffen,
Löst sich das Herz aus düstren Grames Banden;
Und Seelen, die zu tiefst zernagt der Kummer,
Wiegt Dichtersang und Tongewalt in Schlummer.

24.

Doch stets zu höchst, wenn Glück uns nicht gelungen,
Schafft Tugend uns viellieblichcs Genügen;
Des Himmels Abglanz strahlt im Staub hienieden,
Wo Tugend flammt in mildverklärten Zügen,
Und edler Sinn, der stark sich selbst bezwungen,
Ihm winkt als Lohn erhabner Götterfrieden:
Drum, wenn vom Glück geschieden
Du gehst, o gieb der Tugend dich zu eigen,
Sei hülfreich stets und hold des Staubes Kindern,
Ring' rüstgen Sinns, der Menschheit Schmerz zu lindern,
Die bang sich müht in tollbewegtem Reigen;
Und mild erleichternd fremden Daseins Plagen
Vergiß die Wehn, die herb dich selbst zernagen.

25.

So folg' entbrannt des Busens Götterzuge,
Und göttlich sei dein Denken und dein Handeln;
Es sei dir Lust, dich selber zu vollenden
Und — reich im Geist — des Glückes werth
zu wandeln;
Und wenn's dich streift auf seinem Weltenfluge,
Sei wach und halt' es fest mit raschen Händen;
Doch wenn versiegend enden
Die Wonnen, die es spendend dir geliehen,
Und wenn es selbst dir launisch will entschweben,
Verzage nicht, und mag die Brust auch beben,
Gefaßt und still sieh es zur Ferne fliehen;
Dir selbst getreu üb' lächelndes Verzichten
Und wahr' mit Ernst des irdschen Daseins Pflichten.



Dessau, Hofbuchdruckerei von H. Heybruch.

Früher erschien:

Gedichte

von

Albert Möser.

(Erste Sammlung.)

Zweite, vermehrte Auflage.

Leipzig, Verlag von **Heinrich Matthes**. 1869. 16. XII. und 282 Seiten, gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt. Vermischte Gedichte. — Sonette. Erste Abtheilung. I—XL. — Oden. — Sonette. Zweite Abtheilung. I XL. — Distichen. — An den Tod. Canzone.

Blätter für literarische Unterhaltung (Rudolf Gottschall): Eine große Weltanschauung, welche die Dinge stets sub specie aeternitatis betrachtet, ein für alles Schöne leidenschaftlich erglühtes Herz, geläutert in der Schule philosophischen Denkens, und eine namentlich im Pathetischen bezaubernde Formenschönheit — das sind die leuchtenden Eigenschaften der M.'schen Dichtungen.

Dresdener Constit. Ztg. (Feodor Wehl): M.'s Begabung ragt um volle Kopfeslänge über die Lyrik des Tages hinaus, sie schreitet mit geflügelter Sohle über Zeit und Welt dahin, den höchsten Aufgaben und Zielen der Dichtkunst nach. Es lebt in ihm ein hoher, reiner Geist, der Geist eines Hölderlin, eines Platen, kurz ein wirklich gottbeseelter Musengeist. Seine Sonette und Oden athmen etwas von einer höheren Weihe, und überall erkennt man, daß die Hand der Muse seinen Scheitel berührt hat. In seinen Strophen offenbart sich nicht das gewöhnliche lyrische Spatzengepiepse, sondern ein Zug von unverkennbarem, echtem Pathos, eine breit und immerhin großartig angelegte Dichternatur. Nächst Hamerling ist M. vielleicht die hoffnungsvollste poetische Kraft der Neuzeit. Sie hat etwas vom echten Kunststyl, es liegt ein Zug edelster poetischer Rasse in ihr.

Grenzboten: Sonette, Oden, Distichen u. s. w. so rein und schön wie Platen sie je gemacht hat.

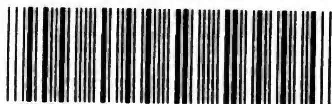
Kritische Blätter (Arthur Levysohn): Wir begrüßen in A. M. eines jener echten Talente, deren erstes Auftreten schon die höchsten Erwartungen von ihrem einstigen Schaffen hegen läßt.

Illustrirte Ztg.: Den Preis unter allen überwiegend reflectirenden Dichtungen des vergangenen Jahres [1869] verdienen ohne Frage die feinsinnigen, eine durchaus edle Empfindung und Betrachtung aussprechenden, dabei formell zu großer Schönheit gereiften Gedichte von A. M.

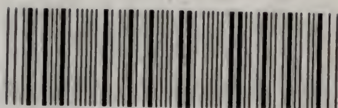
Deutscher Dichtergarten: M's Sonette gehören zu den schönsten, die überhaupt in deutscher Sprache gedichtet worden sind.

Leipziger Ztg.: Die Canzone „An den Tod" wird man sicher zu den besten poetischen Erscheinungen der Jüngstzeit zählen dürfen.

Geschichte der Deutschen Literatur von Heinrich Kurz, Bd. IV, S. 28: Eine höchst werthvolle Gabe ist die Canzone „An den Tod", deren bezaubernd schöne Form im vollsten Einklang mit dem tiefen und würdigen Inhalt steht.


B89067090555A




89067090555
b89067090555a